This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07494632 2

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX & TILDEN
FOUNDATIONS

NFF
Weber

NFF
Weber

1. Flowers in literature, German
2. Trees in literature

Der deutsche Spielmann

Eine Auswahl aus dem
Schatz deutscher Dichtung
• für Jugend und Volk •

Herausgegeben von Ernst Weber
Mit Bildern von deutschen Künstlern

Band XXIX: Blumen und Bäume

München 1907 • Verlag des deutschen Spielmanns
• • • • • Georg D. W. Callwey • • • • •

Wills Waechelchen die Blumen so lieb
Der Vater ihr dies Buechlein gibt
Weihnachten 1913

Blumen und Bäume

Lieder und Geschichten aus dem Pflanzenreich
*** * die Welt unter Blüten und Blättern * ***

Gesammelt von Ernst Weber
Bildschmuck von Rudolf Sieck

J 4

München 1907 • Verlag des deutschen Spielmanns:
• • • • • Georg D. W. Callwey • • • • •

EN

327424B

Königl. Hofbuchdruckerei Kastner & Callwey, München.

Ich ging durch laute Gassen
Im dichten Menschenschwarm
Und fühlt mich doch verlassen,
Verlassen, krank und arm.
Es boten mir die Freunde
Nur flüchtig Gruß und Hand.
Da floh ich die Gemeinde,
Die mich nicht mehr verstand,
Und streifte Tag und Wochen
Durch Wald und Feld und Flur
Und hab nur noch gesprochen
Die Trösterin Natur.

Die hohen Eichen rauschten,
Als wären Freunde wir,
Und kleine Blümlein tauschten
Den Brudergruß mit mir.
Die Kraft, die all das Leben
In Blatt und Blüte zwang,
Die hat auch mir gegeben
Den starken Lebensdrang.
In Licht und Nacht und Wetter
Erblühn und wachsen wir
Und welken wie die Blätter
Und wie die Blümlein hier.

Die Mutter ist's, die große,
Die uns mit stiller Lust
Gewiegt in ihrem Schoße,
Geherzt an ihrer Brust,
Die nie uns kann verlassen,
Die innig uns umfängt,
Auch wo in lauten Gassen
Ein Herz sich einsam denkt.
Von ihr und den Geschwistern
Weiß ich manch liebes Wort
Und was sie leis nur flüstern,
In Liedern lebt es fort.

Der deutsche Spielmann.

Blumen.

Bei meinen Eltern, wohin man ſieht,
Duftet's von Blumen, grünt und blüht:
Von allen Fenſtern, von allen Tiſchen,
Aus allen Ecken, von allen Niſchen
Leuchtet's von Farben, rot und blau.
Künſtliche Blumen und lebende Ranken
Schlingen ſich bunt, wie Sommergedanken,
Um die Bilder an allen Wänden.
Blumen, Blumen an allen Enden!
Und meine Mutter, die ſorgliche Frau,
Findet immer noch dunkle Stellen,
Sie durch Blumen aufzuhellen.
Dieſe Blumenfreude beglückt meinen Sinn:
Es liegt was Verträumtes, Deutſches darin,
Was ſonnig Verliebtes, Sinniges, Gutes.
Wir wollen das treuen, bewahrenden Mutes
Einſt auch in unſeren traulichen Stübchen
Aufrecht erhalten, mein liebes Liebchen;
Wir wollen das Dunkle aus allen Ecken
Durch duftende Blumen und Farben ſchrecken.
Und wenn wir in uns was Dunkles finden,
Wollen wir helle Blumen drum winden!

Hugo Salus.

Der Blumen Schlaf.

Wo sind alle die Blumen hin?
Schlafen in der Erde drin,
Weich vom Schneebettchen zugedeckt;
Stille nur, daß sie niemand weckt!
Übers Jahr mit dem Sonnenschein
Tritt der Liebe Gott herein,
Nimmt die Decke hinweg ganz sacht,
Ruft: „Ihr Kinder, nun all erwacht!"
Da kommen die Köpfchen schnell herauf;
Da tun sie die hellen Augen auf.

Wilhelm Hey.

Die erwachten Blumen.

Wir lagen in der Wiege
In Windeln weich und grün,
Es flogen Abendlüfte,
Sie schaukelnd, drüber hin.

Und eine Stimme tönte
Mit seidenweichem Schall:
Ist das der Quelle Rauschen?
Ist das die Nachtigall?

Wir sprangen aus den Windeln,
Wir schauten rings herum,
Und überall war's öde,
Und überall war's stumm.

Das war wohl jener Engel,
Der zweimal ruft herab:
Einmal auf unsre Wiege,
Einmal auf unser Grab.

Hermann v. Gilm.

Vom Schnee und vom Schneeglöckchen.

Als der Herr alles erschaffen hatte, Gras und Kräuter und Blumen, und ihnen die schönen Farben gegeben, in denen sie prangen, machte er zuletzt auch den Schnee und sagte zu ihm: „Die Farbe kannst du dir selbst suchen, du frißt ja so alles!" —

Der Schnee ging alſo zum Gras und ſagte: „Gib mir deine grüne Farbe!“ Er ging zur Roſe und bat ſie um ihr rotes Kleid, dann zum Veilchen und dann zur Sonnenblume. Denn er war eitel und wollte einen ſchönen Rock haben. Aber Gras und Blumen lachten ihn aus und ſchickten ihn ſeines Weges. Da ſetzte er ſich zum Schneeglöckchen und ſagte betrübt: „Wenn mir niemand eine Farbe gibt, ſo ergeht es mir wie dem Winde, der nur darum ſo bös iſt, weil man ihn nicht ſieht.“ Da erbarmte ſich das Blümchen und ſprach beſcheiden: „Wenn dir mein ſchlechtes Mäntelchen gefällt, magſt du es nehmen.“ Und der Schnee nahm es und iſt ſeitdem weiß; aber allen Blumen bleibt er feind, nur nicht dem Schneeglöckchen.

Volksmund.

Das Veilchen.

I.

Ei Veilchen, liebes Veilchen,
So ſag doch einmal an:
Warum gehſt du ein Weilchen
Den Blumen all voran?

„Weil ich bin gar ſo kleine,
Drum komm ich vor dem Mai;
Denn käm ich nicht alleine,
So gingt ihr mir vorbei.“

Adolf Schults.

II.

Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand,
In ſich gebückt und unbekannt,
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam 'ne junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher, die Wieſe her und ſang.
Ach! denkt das Veilchen, wär ich nur
Die ſchönſte Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen!
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Buſen matt gedrückt,
Ach! nur, ach, nur ein Viertelſtündchen lang.
Ach! aber ach! Das Mädchen kam
Und nicht in acht das Veilchen nahm,

Zertrat das arme Veilchen:
Es ſank und ſtarb und freut ſich noch,
Und ſterb ich denn, ſo ſterb ich doch
Durch ſie, zu ihren Füßen doch.
Das arme Veilchen!
Es war ein herzig's Veilchen!

Wolfgang v. Goethe.

Welt im Kleinen.

Gräſer, ſich im Winde wiegend,
Sproſſen dicht im Frühlingsfeld —
Auf dem Raſenpolſter liegend,
Seh ich eine ganze Welt.

Sehe Gaſſen, Brücken, Plätze —
Eine ganze kleine Stadt,
Die mit ihrem Straßennetze
Schwerlich ihresgleichen hat.

Dicht bewohnt ſind Haus und Türme,
Kein Gewölbe ſcheint mir leer —
Eifrig kribbelt das Gewürme
Auf ſechs Beinchen oder mehr.

Spinne wie ein Schieferdecker
Zieht in luft'ger Region
Ihre Fäden immer kecker,
Gleich als wär's ein Telefon.

Auf dem ſilberweißen Garne
Turnt und klimmt ſie unverweilt,
Bis die Dolden und die Farne
Feſt umwickelt und beſeilt.

Zimmerleute ſchleppen Latten
Für ein neuerbautes Haus,
Andere mit weichen Matten
Tapezieren's wohnlich aus.

Sieh, der Biene Kieferzange
Sägt aus dieſem Roſenblatt
Sich ein Stück im Kreisumfange,
Wie ſie's grade nötig hat.

Soll als Fenſtervorhang dienen
Ihrer jungen Larvenbrut,
Bis daraus die neuen Bienen
Weckt die Frühlingsſonnenglut.

Und die Käfer in den Kelchen,
Wie das klettert, ſchlüpft und kriecht,
Winz'ge Mücken und Libellchen,
Alles wibbelt, ſchwirrt und fliegt.

Eine Raupe prüft bedachtſam,
Ob ein Blatt noch Nahrung trägt;
Fliegenaugen lauſchen achtſam,
Ob Verdächtiges ſich regt.

Friedlich ſcheint dir dieſes Leben,
Aber ſchau genauer zu —
Gleich ſiehſt du ſich Krieg erheben,
Stört ein Feind des Völkchens Ruh!

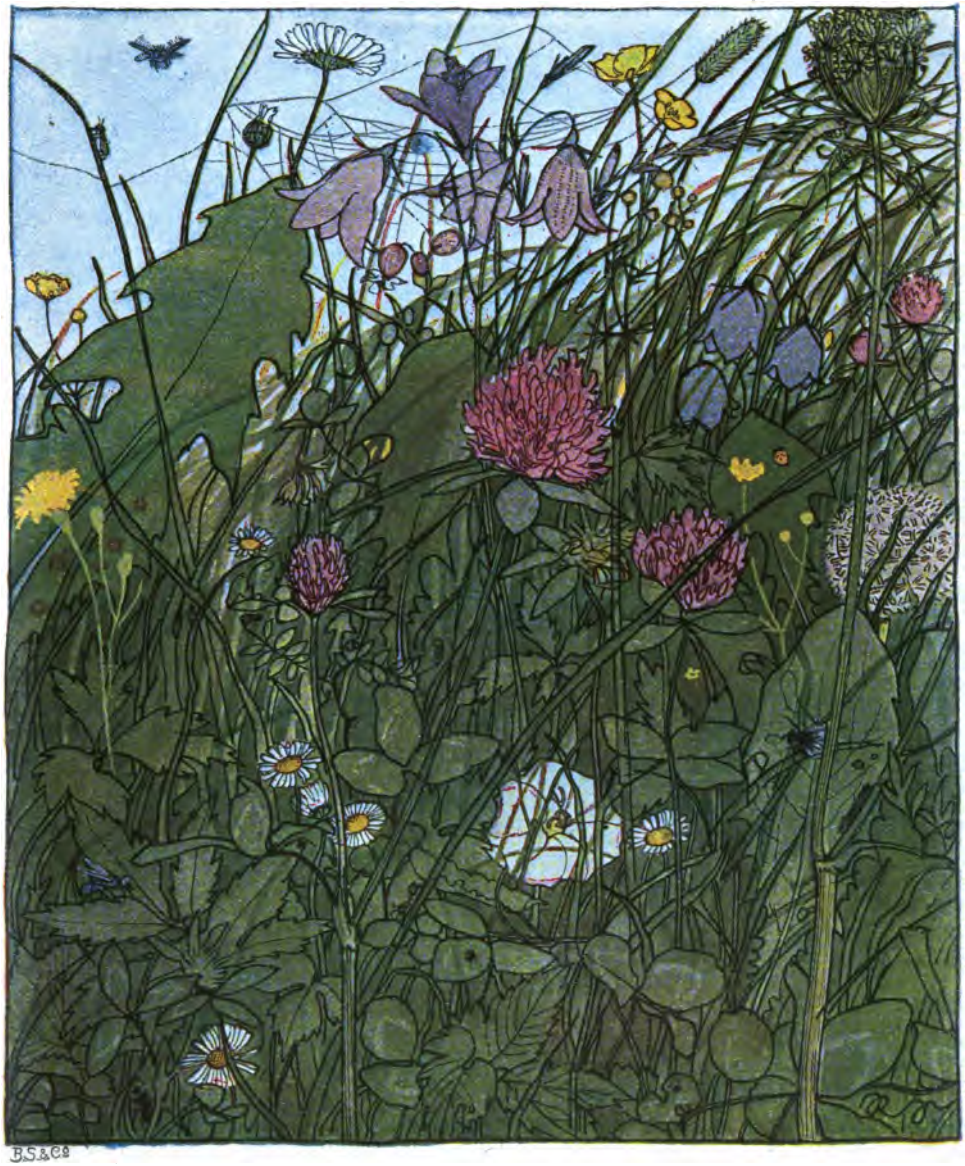
Auch für dieſe Welt des Kleinen
Gilt, was auf die große paßt:
Steh und geh auf eignen Beinen,
Tummle dich und hab nicht Raſt!

Baue dir ein Heim aufs beſte,
Nutze fleißig Haupt und Hand,
Nach der Arbeit feire Feſte
Und in Not halt wacker ſtand!

Richard Zoozmann.

Zierbohne.

Unten, wo die Käfer ſpielen,
Kann ſich einer wohlig fühlen!
Oben, wo die Vögel fliegen,
Iſt gewiß noch mehr Vergnügen.
Will's verſuchen!


B.S.&Co

Hier an dieſer Laube Sproſſen
Klimm ich aufwärts keck entſchloſſen,
Schmiegſam, biegſam, ſchlank geſtaltet.
Bretterchen, ich bitt euch, haltet!
Denn ſonſt fall ich.

Spinnlein, nicht an meine Ranke
Knüpf dein Netz! Ich gleit und ſchwanke.
Wind! was zerrſt du mich! was ziehſt du
Mich zurück? Dir trotzend — ſiehſt du?
Bin ich oben.

O wie weit die Welt! Tief unter
Mir erblüht es bunt und bunter.
Schon mit Blumen, wie Korallen
Leuchtend rot, hoch über allen
Blühend prang ich.

Übers Dach der Laube nickend
Wie ein Schlänglein, um mich blickend,
Hier- und dorthin ſuchend, neig ich
Mich ſehnſüchtig; ach! wie ſteig ich
Weiter aufwärts?

Hier und dort kein Halt zu finden!
Nichts zu faſſen, zu umwinden!
Lerche, hoch im Blauen ſchwebend
Über mir, ſprich, Auskunft gebend:
Wie geht's weiter?

Johannes Trojan.

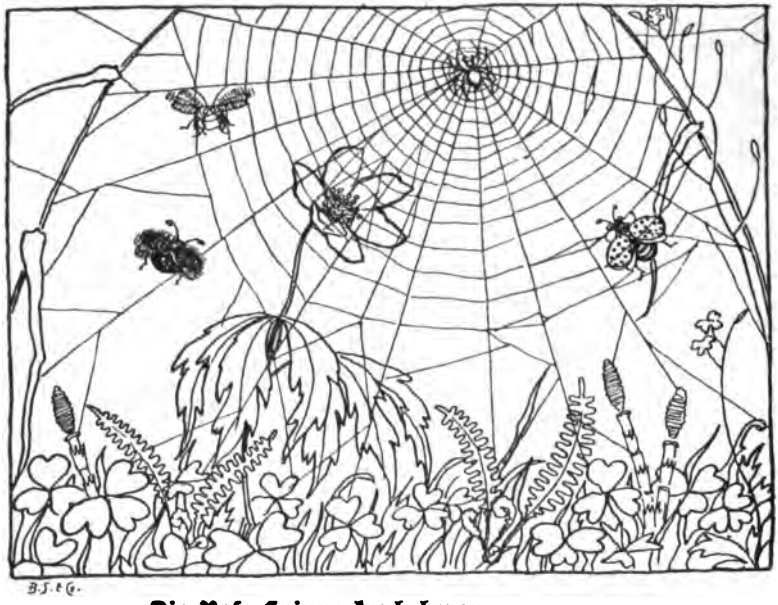
Käferlied.

Es waren einmal drei Käferknaben,
Die täten mit Gebrumm, brumm, brumm,
In Tau ihr Schnäblein tunken
Und wurden ſo betrunken,
Als wär's ein Faß mit Rum.

Da haben ſie getroffen an
Eine wunderſchöne Blum, Blum, Blum.

Da wollten ganz verſtohlen
Sie Blumenſtaub ſich holen
Und flogen um ſie herum.

Die Blume, die ſie kommen ſah,
War grade auch nicht dumm, dumm, dumm.
Sie war von ſchlauem Sinne
Und rief die Baſe Spinne:
„Spinn mir ein Netzlein um.“



Die Baſe Spinne kroch heran
Und macht die Beine krumm, krumm, krumm.
Sie ſpann ein Netz, ſo feine,
Und ſetzte ſich dareine
Und ſaß da mäuschenſtumm.

Und als die Käfer kommen an
Mit heimlichem Geſumm, ſumm, ſumm,
Sind ſie hineingeflogen
Und wurden ausgeſogen
Half ihnen kein Gebrumm.

Das Blümlein aber lachend ſprach
Und kümmert ſich nicht drum, drum, drum:
„So geht's, ihr armen Dinger!
Ihr machtet lange Finger
Und fingt euch ſelbſt! Wie dumm!"

Robert Reinick.

Die beiden Gäſte.

Ein Wirtshaus an dem Wege ſtand, —
„Zur Maienblume" war's benannt,
Drin ſchenkt man Honig ſüß und mild —
Hat manchem ſchon den Durſt geſtillt!

Da kommt des Wegs ein Wandersmann,
Hat kleine, gelbe Stiefel an;
Es ſinget leis das Bürſchchen fein,
Klopft an die Tür und will hinein.

„Herr Wirt! Ein Gläschen möcht ich gern!"
Der Wirt ſieht kaum den feinen Herrn,
So zieht er flugs ſein Käppchen ab:
„Vom beſten kriegt Ihr, den ich hab!"

Dann bringt er ſchnell ein Gläschen her; —
Der trinkt's in einem Zuge leer. —
„Was bin ich ſchuldig?" — „Schuldig, Ihr?
Ich glaube gar, Ihr ſcherzt mit mir?

Mich freut es, daß Ihr mich beehrt,
Und wenn's Euch nicht zu ſehr beſchwert,
Schenk ich Euch eins zur Reis noch ein!"
Flugs holt er noch ein Gläschen Wein.

Der Wandrer ſagt ihm ſchönen Dank,
Zieht ſeines Weges wieder frank.
„Vergeßt nur nicht die Wiederkehr!"
Ruft hinter ihm der Wirt noch her. —

Bald kommt ein andrer Wandersmann,
Der ſchreit und läuft ſo viel er kann,

Und blickt ſo wild zur Welt hinein;
Das muß der böſe Wind wohl ſein!

Der kommt ans Wirtshaus, pochet an:
„Geſchwind! Geſchwind! Nur aufgetan!
Ein Glas vom beſten Honigwein!
Sonſt ſchlag ich Tür und Fenſter ein!“

Der Wirt denkt: „Halt, dem geb ich nichts,
Das iſt ein rechter Taugenichts!“
Und wie der Wind auch tobt und ſchilt, —
Er bringt doch keinen Honig mild.

Da rüttelt er und ſchüttelt er
Und zerrt das Häuschen hin und her
Und ſchlägt es endlich ganz entzwei,
Zieht fort mit wildem Hohngeſchrei.

Bald kommt der erſte Wandersmann,
Sieht, was der wilde Wind getan,
Setzt aufs zerſchlagne Haus ſich müd
Und ſummet leis ein traurig Lied.

Georg Chriſtian Dieffenbach.

Ich habe die Blumen ſo gern.

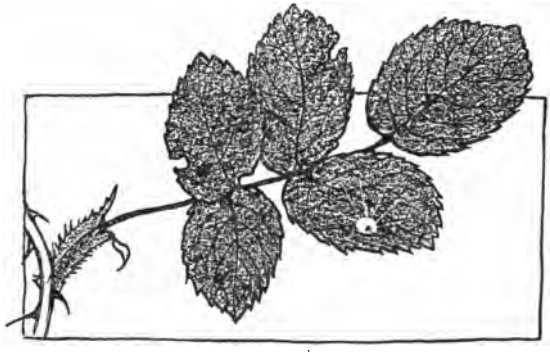
Zur Droſſel ſprach der Fink:
„Komm mit, liebe Droſſel, komm eilig, komm flink!
Heut tanzen die Blumen im moosglatten Wald,
Komm mit, liebe Droſſel, komm eilig, komm bald!
Wir ſetzen uns auf die Äſte
Und muſizieren zum Feſte
Und ſchauen zu, wie ſie tanzen, von fern, —
Ich habe die Blumen ſo gern.“

Da flogen zum Walde die zwei,
Wie flogen ſie eilig zum Walde, juchhei!
„Friſch auf!“ rief der Fink, als die Blumen er ſah,
„So tanzet nun, Droſſel und Fink ſind da!“
Und Fink und Droſſel ſingen,
Die Blumen hold ſich umſchlingen

Und tanzen froh über Tal und Höhn, —
Wie tanzten die Blumen so schön!

Und als der Tanz nun aus,
Da flogen der Fink und die Drossel nach Haus,
Die Blumen auch schlossen die Kelchblätter zu
Und gingen nach fröhlichem Tanze zur Ruh.
Als Fink und Drossel schieden,
So recht von Herzen zufrieden,
Da rief der lustige Fink noch von fern:
„Ich habe die Blumen so gern!"

Peter Cornelius.



Der Tautropfen.

Es war ein kleines, trautes Fenster, das stand offen. Nelken blühten in Töpfen auf dem Fensterbrett, dazu rotes Geranium und süßduftender Goldlack; im Garten aber unten streckte ein Rosenstrauch seine Zweige bis an das Fenster und die schönsten Zentifolien saßen darauf, die ein Maler nur malen kann.

Eines Morgens lag auf einem grünen Blatte des Rosenstrauchs ein Tautropfen.

Wo war er hergekommen? Er wußte nichts davon und fragte nichts darnach.

Im Westen sanken die Sterne und blinzelten wie müde Augen. Im Osten fing es an, licht zu werden und ein kühles Morgenlüftchen flog durch den Garten und weckte die würdigen alten Bäume, indem es sie am Blatthaar zupfte, wie ein mut-

williges Kind. Es küßte die ſchlafenden Zentifolien auf den halbgeöffneten Mund und ſtreifte mit der Hand über die Blumen am Fenſter. Es ſah auch den Tautropfen liegen.

„Guten Morgen, Kleiner," ſagte es: „Soll ich dir einen Puff geben?"

Und damit wippte es ein wenig an dem Blatte, worauf der Tropfen lag, daß dieſer heftig zitterte.

„Ich könnte wohl, — aber es gäbe doch keinen ordentlichen Klatſch, wenn du auf die Erde fieleſt, und ich darf der Muhme Sonne ihren Morgentrank nicht verderben." Der Schalk lachte, ließ das Blatt los und flog weiter.

Zwei Rotſchwänzchen erſchienen droben auf dem Dachfirſt. „Ritz Blitz! Küpft mir die Schlafmütz!" riefen ſie; „Ritz Blitz! Küpft mir die Schlafmütz!" Und dazwiſchen machten ſie ihren Morgenſpaziergang auf dem Dache. Es war ihre Gewohnheit, über die anderen Vögel zu ſpotten, welche noch ſchliefen; denn ſie waren immer die erſten aus dem Neſte.

Der helle Streifen im Oſten wurde breiter. Blaſſe Lichter ſchwirrten wie Pfeile durch die dämmernde Frühe und ein Teil davon machte bei dem Roſenſtrauch Halt. Sie ſchlangen ſich um die Zentifolien und um die Strauchblätter und ſpannen ſie in ein Netz, zarter und glänzender als das feinſte Spinnengewebe. Ein Trupp erſah ſich den Tautropfen zum Baden: ſie tauchten hinein und heraus und wirbelten darin durcheinander, daß es hell aufblitzte. Und der Tautropfen zitterte nicht einmal, ſo leicht waren ſie.

Aus einer großen Roſe in der Nähe krochen zwei Roſenkäfer, welche darin geſchlafen hatten. Sie hoben die Flügeldecken auf, ſtreckten die Flügel und putzten die Beinchen, und als ſie damit fertig waren, krochen ſie den Roſenſtiel hernieder.

„Sollte man's glauben!" rief der eine. „Wenn ich nicht ſehr irre, ſo hat dieſes Blatt über Nacht ein Auge bekommen. Wahrhaftig, es muß ein Auge ſein, denn durch dasſelbe kann man die Bäume, das Haus, die Roſen und alles ſehen. Wenn ich genau hinſehe, erblicke ich mich ſelber."

Der Garten ſpiegelte ſich in dem Tautropfen und darum hielt ihn der Roſenkäfer für ein Auge.

„Ich habe dergleichen noch nicht erlebt, aber das will nichts ſagen, denn wir ſind beide noch jung," ſagte der andere Roſenkäfer; „wenn wir nur jemand hier hätten, den wir fragen

könnten. Und sie krochen beide ganz nahe zu dem Tautropfen heran und betrachteten ihr Bildnis in demselben.

„Ich bin gewiß ein Auge," dachte der Tropfen. „Was für ein merkwürdiges Ding muß ich dann sein!" Denn er wußte nicht, was ein Auge war.

„Wollen Sie nicht einen Augenblick herüberkommen, Fräulein?" rief der erste Rosenkäfer einer vorüberfliegenden Kleidermotte zu. „Wir möchten nur wissen, ob dies Geschöpf hier ein Auge ist; denn der Rosenstrauch gehört uns und man muß in seinem Hause Bescheid wissen."

Die Motte besah den Tautropfen. „Einmal habe ich ein ähnliches Ding gesehen. Ich bewohnte damals eine rotwollene Gardine in einem prachtvollen Palast, welchen die Menschen ein Theater heißen. Abends kommen sie zu Hunderten, zünden sich so viele Lichter an, daß es unvernünftig ist, ziehen darauf eine bunte Gardine hoch, welche aus Leinwand besteht und ganz ungenießbar ist, und Leute, welche dahinter gestanden haben, erheben einen Gesang und laufen dazu herum. Vor diesen Leuten sitzen andere; sie halten mit den Vorderfüßen allerlei Holz- und Blechgerät und vollführen darauf einen Spektakel. Nun, jeder hat sein eigenes Vergnügen. Ich meinerseits kann das viele Licht nicht vertragen und bin deshalb sehr bald ausgezogen, so ungern ich auch die Wohnung wechsle. Der Gesang war nicht besonders; ich habe Mücken singen hören, welche um vieles lieblicher und zarter sangen. Kurz und gut: eines Abends saßen zwei Frauen neben mir, die eine hatte schwarzes, die andre blondes Haar; sie gefielen mir nicht, denn sie hatten seidene Kleider an, und ich ziehe Wolle vor. Die Schwarzhaarige hatte eine Rose auf dem Kopfe, und an der Rose befand sich ein grünes Blatt, worauf ein ganz ähnliches Ding lag, wie das hier. Einmal zeigte die Blonde darauf und sagte: „Gestehe mir, Arabella, ist der Diamant echt?" „Ganz echt," sagte die andere, „er kostet ein halbes Vermögen". Das ist das einzige, was ich weiß."

Und die Motte flog davon.

„Also kein Auge, sondern ein Diamant. Was ist ein Diamant? Gewiß etwas sehr Köstliches," sagte der zweite Rosenkäfer. „Wir können uns freuen, daß wir ihn in unserm Hause haben."

„So viel ist sicher, ich bin etwas Köstliches," dachte der Tautropfen und er zitterte ein wenig vor Freude und Stolz.

Da knackte etwas und plötzlich kam ein Schnellkäfer von einem andern Blatte heraufgesprungen. Er sah grau aus, war aber sehr lustig, und wenn er jemand zu lachen machen wollte, brauchte er sich nur auf den Rücken zu legen und mit dem Kopfe zu nicken, dann schnellte er auf, schoß in der Luft einen Purzelbaum und stand wieder auf den Beinen.

„Wünsche wohl geruht zu haben, Kinder. Was habt ihr denn da?"

„Ja, wenn wir das wüßten! Die Kleidermotte sagt, es wäre ein Diamant."

„Unsinn," sagte der Schnellkäfer. „Ich behaupte, es ist eine Träne. Ich habe gestern eine ganze Menge davon gesehen. Ein kleiner Mensch ritt auf einem Steckenpferd aus Holz in dem Garten umher und fiel in den Sand. Ich gönnte ihm das eigentlich, denn er hat mich neulich zwischen die Finger genommen und beinahe umgebracht, ehe ich davonschnellen konnte. Wie er aufgestanden war, nahm er das Pferd und schlug es gegen einen Baum, daß es zerbrach. Da kam eine Frau auf ihn zu. „Mama", schrie er, „und dabei fielen ganz ähnliche Dinger, wie das da, aus seinen Augen, -- „Mama, der böse Baum hat mein Pferd entzwei geschlagen; aber ich will es gewiß niemals wieder tun." „Wische die Tränen ab," sagte die Frau, „und halte dein Versprechen!" Ich habe nachher solch eine Träne auf einem Buchsbaumblatt gefunden.

„Sind Tränen etwas Schönes?" sagte der erste Rosenkäfer.

„Wenn ihr schon Wasser gesehen hättet, würde ich sagen, sie sind eine Art Wasser. Ich meinesteils halte nicht viel davon. Adieu Kinder, ich muß mir Bewegung machen," und damit sprang der Schnellkäfer auf einen andern Zweig.

„Es wäre schade, wenn es bloß eine Träne wäre," sagte der Rosenkäfer nachdenklich. „Vielleicht hat der Schnellkäfer doch Unrecht."

Eine Stubenfliege kam summend durch das Fenster herabgeflogen.

„Eine Morgenvisite," sagte sie. „Nur einen Augenblick, Kinder. Eben steht meine angebetete Herrin auf. Ich will Hans heißen, wenn sie nicht das schönste Mädchen unter der Sonne ist; jeden Morgen bringt sie etwas Zucker vom Frühstück und legt ihn für uns auf das Fenster."

„Wer ist das?" fragten die beiden Käfer und zeigten auf den Tautropfen.

„Hm! Darf man kosten?"

„Beileibe nicht, es könnte dadurch beschädigt werden!"

„Hm! Es erinnert mich an ein grauschillerndes Kügelchen, das meine Gebieterin, auf einer goldenen Unterlage befestigt, an der Brust zu tragen pflegt. Sie nennt es eine Perle. Aber dies Ding hier scheint mir durchsichtiger zu sein. Der tausend! Sollte es ein Spiegel sein? Kann man sich darin sehen?"

„Freilich, ganz herrlich!"

„Ach, ein Spiegel! Wer doch ein Spiegel wäre!" seufzte die Fliege und verdrehte die Augen. „Jeden Morgen steht meine Gebieterin davor und der Spiegel malt sie ab. Sie hat dann ihr Haar aufgelöst und ein weißes Kleidchen an und ihre Augen schimmern wie Veilchen. Über ihren Zucker freilich geht nichts, das muß ich hinzusetzen. — Aber das Ding riecht wie Wasser," fuhr sie fort, „ich will doch etwas näher gehen." Sie steckte den Rüssel hinein und kostete. Der Tautropfen aber schauderte; sie war so häßlich.

„Wasser ist es," sagte sie verächtlich. „Ganz gewöhnliches Wasser. Nach einem Viertelstündchen, dann könnt ihr es sterben sehen; es dauert ein Weilchen, bis es tot ist, aber in zwei Stunden ist nichts mehr davon zu sehen." Und sie flog wieder zwischen die Nelken.

„Also doch!" sprach der eine Rosenkäfer. „Es sieht so schön aus; wie schade, daß er sterben muß! Wir wollen dabei sitzen und zusehen."

„Ich will nicht sterben," dachte der Tautropfen. „Ich bin ein Spiegel, nichts anderes. Und das schöne Mädchen mit dem aufgelösten Haar und dem weißen Kleidchen muß kommen und mich anblicken, damit ich sie male. Wie mag sie nur aussehen? Aber kommen wird sie, das glaube ich sicher."

Die Vögel jubilierten und schwangen sich durch die duftige blaue Morgenluft und die alten Bäume. Die Blätter schüttelten sich, ganze Ströme Lichts fluteten über den Garten. Von den Sternen war nichts mehr zu sehen; aber im Osten lagen rosige Wolken und hinter ihnen blitzte und glühte es.

„Die Sonne steht auf," sprachen die Rosenkäfer.

„Das ist sie, das ist sie!" dachte der Tautropfen und zitterte so heftig vor Freude, daß er fast heruntergefallen wäre. „Das

ist das schöne Mädchen. Ach, wie reizend sie ist! Und die glänzenden Fäden um sie herum, das ist gewiß das aufgelöste Haar. Wenn sie sich nur in mir spiegeln wollte!"

Aber es war nicht das schöne Mädchen, was er sah, sondern die Sonne. Und die große, stolze Sonne blickte wirklich den armen, kleinen Tropfen an und spiegelte sich, daß er wie ein glühender Funke erschien. Sie sah fast noch schöner aus in dem Tautropfen als in Wirklichkeit, denn alle Regenbogenfarben flossen um ihr Bild. Dem Tropfen aber ward so sehnsüchtig zumute und so traumhaft leicht, als müsse er Flügel bekommen gleich der Kleidermotte und der Stubenfliege. „Ich möchte zu ihr fliegen," dachte er; „ich glaube, ich kann es wirklich".

„Siehst du!" rief der eine Rosenkäfer. „Es stirbt, es wird immer kleiner! Aber es ist einzig schön, fast wie eine kleine Sonne."

Die Stubenfliege kam wieder aus dem Fenster hernieder und besah aufmerksam den Tautropfen.

„Ich habe doch recht gehabt. Wasser ist es, und jetzt geht es schon zu Ende mit ihm. Es kann keine Sonne vertragen."

„Sterben wir auch so?" fragte der zweite Käfer.

„Mein Herzchen, ganz anders. Von uns bleibt immer etwas übrig; wir sind ganz anders und solider gebaut. Ihr werdet sehen, daß an diesem Geschöpfe gar nichts Dauerhaftes ist. Es verduftet, sozusagen. Aber ich muß wieder fort; ich wollte nur sehen, ob ich mich geirrt hatte. Auf Wiedersehen!"

„Ich sterbe nicht," dachte der Tautropfen. „Sie hat doch Unrecht. Ich fliege zu dem schönen Mädchen mit dem langen Goldhaar."

Und er war sehr glücklich. — —

Eine Stunde später krochen die Rosenkäfer über die Stelle, wo er gelegen. Sie war leer und trocken. —

Victor Blüthgen.

Niemand zufrieden.

Eine frisch erblühte Blume
Fand ihr Leben gar gering,
Und sie sah sich um und wünschte:
Wär ich doch ein Schmetterling!

Nicht gebannt an dieſen Boden,
Zög ich frei durch Wies und Feld;
Mir gehörte Erd und Himmel,
Ja, die ganze weite Welt.

Als ſie kaum das Wort geſprochen,
Kam ein Schmetterling herzu,
Und er ſprach: O ſchöne Blume,
Hätt ich doch ein Los wie du!

In der Hut der Menſchen lebſt du
Ruhig deine Tage hin,
Während ich ein armer Flüchtling
Auf der ſchönen Erde bin.

Und erfüllet ward ihr Wünſchen,
Ehe kaum ein Jahr verging:
Schmetterling ward eine Blume
Und die Blum ein Schmetterling.

Und da hört ich beide wieder,
Als ich juſt im Garten ging —
Schmetterling ſprach: Wär ich Blume! —
Blume: Wär ich Schmetterling!

Hoffmann v. Fallersleben.

Im Garten klagt die Nachtigall.

Im Garten klagt die Nachtigall
Und hängt das feine Köpfchen nieder:
Was hilft's, daß ich ſo ſchöne Lieder
Und wunderſüße Töne habe —
Solange ich dies grau Gefieder
Und nicht der Roſe Schöne habe!
Im Blumenbeet die Roſe klagt:
Wie ſoll das Leben mir gefallen?
Was hilft's, daß vor den Blumen allen
Ich Anmut, Duft und Schöne habe —
Solang ich nicht der Nachtigallen
Geſang und ſüße Töne habe! —
Mirza-Schaffy entſchied den Streit.
Er ſprach: Laßt euer Klagen beide,
Du Roſe mit dem duft'gen Kleide,
Du Nachtigall mit deinen Liedern:
Vereint zur Luſt und Ohrenweide
Der Menſchen euch mit meinen Liedern!

Friedrich Bodenſtedt.

Urſprung der Roſe.

Den Roſenzweig benagt ein Lämmchen auf der Weide;
Es tut's nur ſich zur Luſt; es tut's nicht ihm zu Leide.
Dafür hat Roſendorn dem Lämmchen abgezwackt
Ein Flöckchen Wolle nur; es ward davon nicht nackt.
Das Flöckchen hielt der Dorn in ſcharfen Fingern feſt;
Da kam die Nachtigall und wollte baun ihr Neſt.
Sie ſprach: „Tu auf die Hand und gib das Flöckchen mir,
Und iſt mein Neſt gebaut, ſing ich zum Danke dir."
Er gab, ſie nahm und baut, und als ſie nun geſungen,
Da iſt am Roſendorn vor Luſt die Ros entſprungen.

Friedrich Rückert.

Rosenzauber.

Ich schlenderte vorm Tor der Stadt so hin —
Da kam ein Karren mir entgegen, gaulbespannt.
Mit schnöder Fracht beladen war der Karren,
Und auf ihm saß der Fuhrmann wohlgemut,
Von gleicher Farbe, wie der Karren —
Mißduftig, widerwärtig wie der Karren.
Ich sah mir's an, das arg verkommne Menschenkind,
Und dachte:
„Du bist ein Mensch und lebst in deinem Schmutze wohlgemut,
Dem Käfer gleich im Fladen . . . Ja, du kennst,
Du liebst nur dies, du lebst und stirbst darin!"

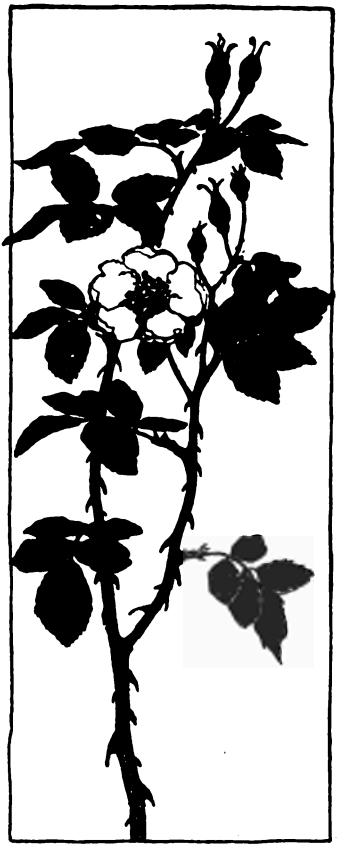
Inzwischen kam des Wegs gemach ein Knabe,
Mit einem Strauß von Rosen in der Hand.
Da rief der Kerl von dem Gefährt herab:
„Bub, gib mir eine Rose!"
Stehn blieb der Knab, hielt mit der kleinen Hand
Den Strauß verdutzt empor, und jener bückte
Mit plumper Hast sich angestrengt herab,
Und suchte sich der Rosen vollste aus,
Und roch daran und nahm vom Haupt den Hut,
Und steckte sie darauf,
Die leuchtende, mit ihrer Purpurglut
Jedwedes Menschenherz gewinnende,
Und fuhr mit seinem Karren weiter fort —
Von Schmutz umstarrt, doch auf dem Hut die Rose.

Robert Hamerling.

Heidenröslein.

Sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe ſprach: „Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!“
Röslein ſprach: „Ich ſteche dich,
Daß du ewig denkſt an mich,
Und ich will's nicht leiden.“



Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;

Röslein wehrte ſich und ſtach;
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Wolfgang von Goethe.

Wilde Roſen.

Ich ging im Wald in ſchönen Junitagen;
Da ſah ich einen Birnbaum vor mir ragen
Mit ſeinen Zweigen ſtolz und dunkelgrün.
Doch, welch ein Wunder! Nahe ſeinem Gipfel,
Aus ſeinem Laub, dicht unter ſeinem Wipfel,
Da ſah ich hundert wilde Roſen blühn.

Ich trat hinzu, das Rätſel zu ergründen,
Und ſeltſam iſt es, was ich muß verkünden,
Und was ich dort nach langem Suchen fand.
Aus Dorngeſtrüpp kam eine lange Rute,
Die hin und her mit ungebeugtem Mute
Sich durch des Baumes Äſte aufwärts wand.

Und war es auch in Finſternis geboren —
Das kleine Reis hat nicht den Mut verloren,
Es ſtrebet tapfer auf zum goldnen Licht,
Es taſtet ſich empor mit grünem Finger
Und dreht und wendet ſich in ſeinem Zwinger
Und ſucht und harrt und hofft und zaget nicht.

O, gebe Gott doch allen, die da ſtreben,
Sich aus der Finſternis ans Licht zu heben,
Ein gut Gedeihn für redliches Bemühn
Und Mut und Kraft und freudiges Vertrauen,
Damit auch ſie des Sieges Stunde ſchauen,
Damit auch ihre Roſen endlich blühn!

Heinrich Seidel.

Die weiße Weihnachtsroſe.

Wenn über Wege tief beſchneit
Der Schlitten luſtig rennt,
Im Spätjahr in der Dämmerzeit,
Die Wochen im Advent,

Wenn aus dem Schnee das junge Reh
Sich Kräuter ſucht und Mooſe,
Blüht unverdorrt im Froſt noch fort
Die weiße Weihnachtsroſe.

Kein Blümlein ſonſt auf weiter Flur;
In ihrem Dornenkleid
Nur ſie, die niedre Diſtel nur,
Trotzt allem Winterleid;
Das macht, ſie will erwarten ſtill,
Bis ſich die Sonne wendet,
Damit ſie weiß, daß Schnee und Eis
Auch diesmal wieder endet.

Doch iſt's geſchehn, nimmt fühlbar kaum
Der Nächte Dunkel ab,
Dann ſinkt mit einem Hoffnungstraum
Auch ſie zurück ins Grab.
Nun ſchläft ſie gern, ſie hat von fern
Des Frühlings Gruß vernommen.
Und, oh wie bald, wird glanzumwallt
Er ſie zu wecken kommen.

Hermann Lingg.

Feldblumen.

Den ſtolzen gilt mein Liedchen nicht,
Die bunt im Garten prangen;
Sie ſind gefeiert im Gedicht,
Seitdem Poeten ſangen.

Den kleinen, die am Wege ſtehn,
Den armen und geringen,
Die blühn und welken ungeſehn,
Möcht ich mein Grüßchen bringen.

Seht zu, ſpricht Gott, verachtet nicht
Mir eins von dieſen kleinen,
Auch ihnen darf mein Angeſicht,
Mein Sonnenauge ſcheinen.

War doch mein König Salomon
Dem Yſop an der Mauer,
Wie Zedern auf dem Libanon
Ein lieblicher Beſchauer.

Sind's doch die Lilien auf dem Feld,
Die Blümlein auf der Heide,
Die euch der Heiland vorgeſtellt
Zur Aug- und Seelenweide.

Karl Gerok.

Das Gänſeblümchen.

Nun merke auf!

Draußen auf dem Lande, hart am Wege, lag ein Landhaus; du haſt es ſicher ſelbſt ſchon einmal geſehen. Vor demſelben befindet ſich ein Blumengärtchen mit ſchön angeſtrichenem Gitter.

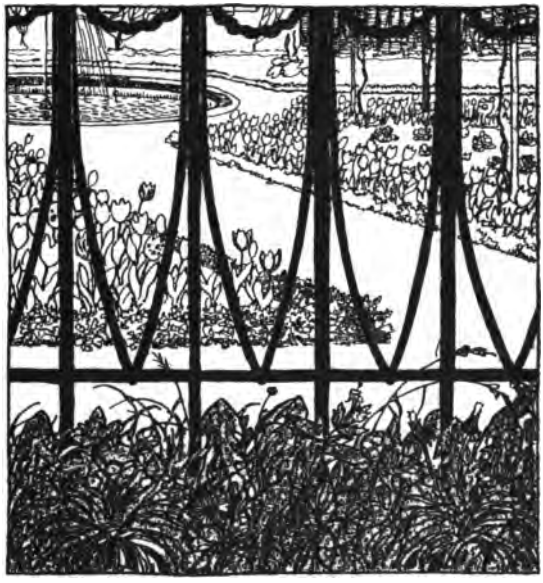
Dicht daneben wuchs auf einem Grabenrande, inmitten des üppigſten grünen Graſes ein Gänſeblümchen. Die Sonne ſchien auf dasſelbe ebenſo warm und ſchön, wie auf die großen, reichen Prachtblumen mitten drinnen im Garten, und deshalb wuchs es zuſehends. Eines Morgens ſtand es mit ſeinen glänzend weißen Blättchen, die wie Strahlen rings um die inwendige gelbe Sonne ſitzen, völlig entfaltet da. Es fiel ihm gar nicht ein, daß kein Menſch es im Graſe dort bemerkte und daß es ein armes, verachtetes Blümchen wäre; o nein, es war ganz froh, wandte ſich der warmen Sonne gerade entgegen, ſchaute zu ihr empor und lauſchte auf die Lerche, die in den Lüften ſang.

Das Gänſeblümchen fühlte ſich ſo glücklich, als ob ein hoher Feſttag wäre, und doch war es ein Montag; alle Kinder waren in der Schule. Während dieſe auf ihren Bänken ſaßen und lernten, ſaß jenes auf ſeinem kleinen grünen Stengel und lernte gleichfalls von der warmen Sonne und von allem ringsumher, wie gütig Gott wäre, und es kam ihm ganz in der Ordnung vor, daß die kleine Lerche alles, was ſie im ſtillen fühlte, ſo klar und ſchön ſang. Das Gänſeblümchen ſah mit einer Art Ehrfurcht zu dem glücklichen Vogel empor, der ſingen und fliegen konnte, und war ſelbſt gar nicht betrübt, daß es ſelbſt dies nicht vermochte. „Ich ſehe und höre ja," dachte es, „die Sonne beſcheint mich und der Wind küſſet mich! O, wie reich bin ich doch begabt worden!"

Innerhalb des Staketenzaunes ſtanden viele ſteife, vornehme Blumen; je weniger Duft ſie hatten, deſto ſtolzer erhoben ſie ihr Haupt. Die Sonnenroſen bläheten ſich, um größer als die Roſen zu erſcheinen, aber auf die äußere Größe kommt es wenig an. Die Tulpen hatten die allerſchönſten Farben, und das wußten ſie auch und richteten ſich kerzengerade auf, um ſich bemerkbarer zu machen. Das eben erſt aufgeblühte Gänſeblümchen überſahen ſie ganz, deſtomehr aber beobachtete dieſes ſie und dachte: „Wie reich und ſchön ſie ſind! Ja, zu ihnen fliegt gewiß der prächtige Vogel hernieder und beſucht ſie. Gottlob, daß ich ſo nahe dabei ſtehe, ſo kann ich doch die Herrlichkeit zu ſehen bekommen." Und gerade während ſie das überlegte, „Quirrevit!" da kam die Lerche geflogen, aber nicht zu den Sonnenroſen und Tulpen hernieder, nein, hernieder in das Gras zu dem armen Gänſeblümchen, welches aus lauter Freude ſo erſchrak, daß es gar nicht wußte, was es denken ſollte.

Der kleine Vogel tanzte rings um dasſelbe her und ſang: „Wie weich doch das Gras iſt! Sieh, welch allerliebſtes Blümchen mit Gold im Herzen und Silber auf dem Kleide!“ Das gelbe Pünktchen in der Gänſeblume leuchtete auch wie Gold und die kleinen Blätter ringsumher blinkten ſilberhell.

Wie glücklich das Gänſeblümchen war, nein, das überſteigt jede Vorſtellung. Der Vogel küßte es mit ſeinem Schnabel, ſang vor ihm und erhob ſich dann wieder in die blaue Luft. Es



währte ganz gut eine Viertelſtunde, ehe ſich das Blümchen wieder erholen konnte. Halb verſchämt und doch innig froh ſah es ſich nach den Blumen drinnen im Garten um. Sie hatten ja die Ehre und Glückſeligkeit, die ihm widerfahren war, mit angeſehen, ſie mußten ja begreifen, welche Freude das war. Aber die Tulpen richteten ſich noch einmal ſo ſteif empor wie vorher und waren im Geſicht ganz ſpitz und rot, denn ſie hatten ſich geärgert. Die Sonnenroſen waren ganz dickköpfig. Hu! Es war gut, daß ſie nicht reden konnten, ſonſt würden ſie dem Gänſeblümchen ordentlich die Wahrheit geſagt haben. Das arme Blümchen konnte wohl ſehen, daß ihnen die gute Laune ver-

gangen war, und das tat ihm aufrichtig leid. Zu gleicher Zeit trat ein Mädchen in den Garten mit einem scharfen, weithin blitzenden Messer. Es schritt durch die Tulpen hindurch und schnitt eine nach der andern ab. „Ach", seufzte das Gänseblümchen, „das war ja erschrecklich, nun ist es mit ihnen vorbei!" Dann ging das Mädchen mit den Tulpen fort; das Gänseblümchen war froh darüber, daß es draußen im Grase stand und nur ein armes Blümchen war. Es fühlte sich so recht dankbar, und als die Sonne unterging, faltete es seine Blätter, entschlief und träumte die ganze Nacht von der Sonne und dem kleinen Vogel.

Als am Morgen die Blume wieder alle ihre weißen Blätter wie kleine Ärmchen der Luft entgegenstreckte, erkannte sie des Vogels Stimme, aber was er sang, war gar traurig. Ja, die arme Lerche hatte guten Grund dazu, denn sie war gefangen worden und saß jetzt in einem Käfige dicht neben dem offenen Fenster. Sie sang von der Herrlichkeit, frei und glücklich umherfliegen zu können, sang von der jungen, grünen Saat auf dem Felde und von der schönen Reise, die sie auf ihren Schwingen hoch hinauf in die Luft machen konnte. Der arme Vogel war nicht guter Laune, gefangen saß er da im Bauer.

Das Gänseblümchen wünschte so gern zu helfen, allein wie sollte dasselbe es anfangen? Ja, es war schwer, das Richtige zu finden. Es vergaß ganz und gar, wie schön alles ringsumher stand, wie warm die Sonne schien und wie herrlich seine eigenen Blättchen erglänzten. Ach, es vermochte nur an den gefangenen Vogel zu denken, für den es gar nichts tun konnte.

In diesem Augenblicke kamen zwei kleine Knaben aus dem Garten, der eine von ihnen hatte ein Messer in der Hand, groß und scharf wie dasjenige, mit welchem das Mädchen die Tulpen abgeschnitten hatte. Sie gingen gerade auf das Gänseblümchen los, das gar nicht begreifen konnte, was sie vorhatten.

„Hier können wir für die Lerche ein herrliches Rasenstück ausschneiden!" sagte der eine Knabe und begann, in einem Viereck um das Gänseblümchen tief hineinzuschneiden, sodaß dasselbe mitten in dem Rasenstück zu stehen kam.

„Reiße die Blume ab!" sagte der andere Knabe und das Gänseblümchen schauderte ordentlich vor Angst, denn abgerissen zu werden, hieße ja das Leben zu verlieren, und gerade jetzt wünschte es erst recht zu leben, da es mit dem Rasenstücke zu der gefangenen Lerche in den Käfig kommen sollte.

„Nein! Laß sie sitzen!“ sagte der andere Knabe, „sie putzt so niedlich!“ Und so blieb das Gänseblümchen sitzen und kam mit zu der Lerche in den Käfig hinein.

Aber der arme Vogel klagte laut über seine verlorene Freiheit und schlug mit den Flügeln gegen das Drahtgeflecht des Vogelbauers. Das Gänseblümchen konnte nicht reden, konnte nicht ein einziges tröstendes Wort sagen, so gern es auch wollte. Auf diese Weise verging der ganze Vormittag.

„Hier ist kein Wasser!“ sagte die gefangene Lerche. „Sie sind alle ausgegangen und haben vergessen, mir einen Tropfen Wasser hinzusetzen. Meine Kehle ist trocken und brennend heiß. Bald glühe ich vor Hitze, bald zittre ich vor Frost, und die Luft ist so schwer! Ach, ich muß sterben, muß mich trennen von dem warmen Sonnenscheine, von dem frischen Grün, von all der Herrlichkeit, die Gott geschaffen hat.“ Und dann bohrte sie ihren kleinen Schnabel in das kühle Rasenstück, um sich daran ein wenig zu erfrischen. Da fielen ihre Augen auf das Gänseblümchen, und der Vogel nickte ihm zu, küßte es mit seinem Schnabel und sagte: „Auch du mußt hier drinnen verwelken, du armes Blümchen! Dich und das grüne Grasfleckchen hat man mir für die ganze Welt, die ich draußen hatte, gegeben! Jeder kleine Grashalm soll mir ein Baum, jedes deiner weißen Blätter eine duftende Blume sein! Ach, ihr erzählet mir nur, wieviel ich verloren habe!“

„Wer ihn doch trösten könnte!“ dachte das Gänseblümchen, konnte aber kein Blatt bewegen; allein der Duft, welchen die feinen Blätter aushauchten, war weit stärker, als er sich sonst bei dieser Blume vorfindet. Das entging auch dem Vogel nicht, und obwohl er vor Durst verschmachtete und in seiner Angst die grünen Grashalme abriß, rührte er die Blume gar nicht an.

Es wurde Abend und noch erschien niemand und brachte dem Vogel einen Tropfen Wasser. Da breitete er seine schönen Flügel aus, zuckte noch einmal krampfhaft zusammen, sein Gesang war ein wehmütiges Piep, piep, das Köpfchen neigte sich gegen die Blume und sein Herz brach vor Mangel und Sehnsucht. Da konnte auch die Blume nicht wie am Abend vorher ihre Blätter zusammenfalten und einschlafen. Krank und traurig hing sie auf die Erde nieder.

Erst am nächsten Morgen kamen die Knaben und weinten, als sie den Vogel tot sahen, weinten viele Tränen und gruben

ihm ein niedliches Grab, welches mit Blumenblättern ausgeſchmückt wurde. Des Vogels Leiche wurde in eine rote, ſchöne Schachtel gelegt, königlich ſollte er begraben werden, der arme Vogel! Als er lebte und ſang, vergaßen ſie ihn, ließen ihn im Bauer ſitzen und Not leiden, jetzt wurde für ihn großer Aufwand getrieben und reichliche Tränen wurden ihm nachgeweint.

Aber das Raſenſtück mit dem Gänſeblümchen wurde hinaus in den Staub der Landſtraße geworfen. Niemand gedachte der Blume, die doch am meiſten für den Vogel gefühlt hatte und ihn ſo gern tröſten wollte.

Hans Chriſt. Anderſen.

Die Nützlichen.

„Unkraut ſeid ihr," ſprachen Ähren
Zu der Korn- und Feuerblume;
„Und ihr dürfet euch vermeſſen
Selbſt von unſerm Boden nähren."
„„Wir ſind freilich nicht zum Eſſen,
Wenn das einzig hilft zum Ruhme,""
Sagten dieſe Wohlgemuten;
„„Aber wir erblühn hieneben,
Euer Einerlei, ihr Guten,
Mannigfarbig zu beleben.""

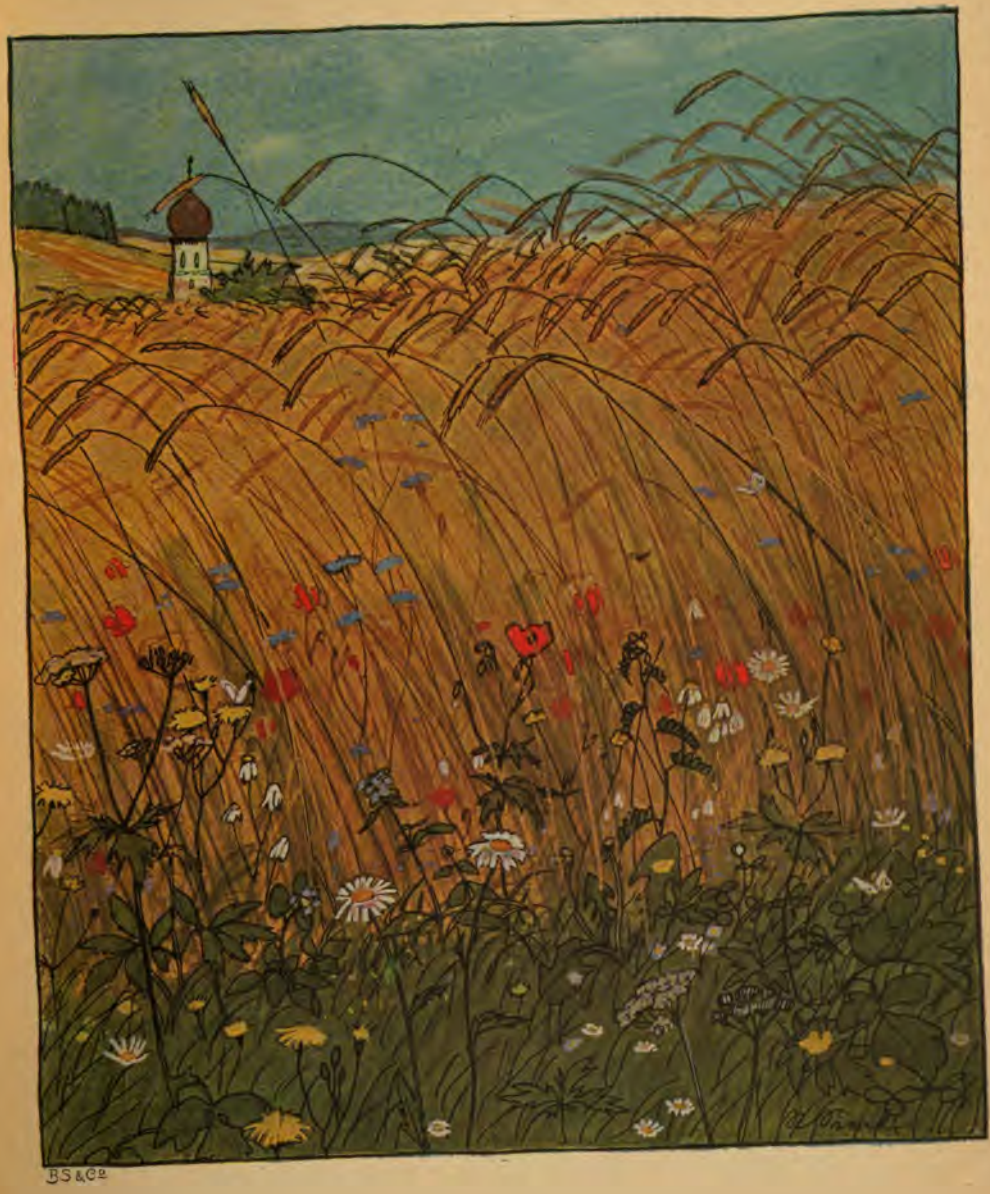
Emanuel Fröhlich.

Der Bauer und ſein Kind.

Der Bauer ſteht vor ſeinem Feld
Und zieht die Stirne kraus in Falten:
„Ich hab den Acker wohlbeſtellt,
Auf reine Ausſaat ſtreng gehalten;
Nun ſeh mir eins das Unkraut an;
Das hat der böſe Feind getan."

Da kommt ſein Knabe hochbeglückt,
Mit bunten Blumen reich beladen;
Im Felde hat er ſie gepflückt,
Kornblumen ſind es, Mohn und Raden;
Er jauchzt: „„Sieh, Vater, nur die Pracht!
Die hat der liebe Gott gemacht!""

Julius Sturm.



BS & Co

Das Ährenfeld.

Ein Leben war's im Ährenfeld,
Wie ſonſt wohl nirgends auf der Welt.
Muſik und Kirmes weit und breit
Und lauter Luſt und Fröhlichkeit.

Die Grillen zirpten früh am Tag
Und luden ein zum Zechgelag:
Hier iſt es gut: Herein, herein!
Hier ſchenkt man Tau und Blütenwein.

Der Käfer kam mit ſeiner Frau,
Trank hier ein Mäßlein kühlen Tau,
Und wo nur winkt ein Blümelein,
Da kehrte gleich das Bienchen ein.

Den Fliegen ward die Zeit nicht lang,
Sie ſummten manchen frohen Sang,
Die Mücken tanzten ihren Reihn
Wohl auf und ab im Sonnenſchein.

Das war ein Leben ringsumher,
Als ob es ewig Kirmes wär;
Die Gäſte zogen aus und ein
Und ließen ſich's gar wohl dort ſein.

Wie aber geht es in der Welt? —
Heut iſt gemäht das Ährenfeld,
Zerſtöret iſt das ſchöne Haus
Und hin iſt Kirmes, Tanz und Schmaus.

Hoffmann von Fallersleben.

Die Wegwarte.

Als Gott noch auf Erden wandelte, kam er einmal an ein Haus, aus dem ein ſtolzes Mädchen herausſchaute. Der Durſt plagte ihn und er bat ſie um einen Trunk Waſſer. Aber ſpöttiſch wies ſie ihn von der Tür und ſagte: „Troll dich vom Fenſter weg, denn ich ſehe nach meinem Bräutigam aus und du verſperrſt mir die Ausſicht!“ Da warf der Herr einen ſchmerz-

lichen Blick gen Himmel und ging zum Nachbarhauſe weiter. Als aber kurze Zeit darauf der Bräutigam an das Haus des ſchönen Mädchens kam, fand er ſie nicht mehr. Doch vor ihrer Tür am Wege ſtand eine ſchlanke, hartſtengelige Blume, wie er ſie nie zuvor geſehen und ſchaute ihn gar ſeltſam traurig mit ihrem blauen Blumenauge an. Das war die hartherzige Jungfrau. Sie muß am Wege warten, bis der Herr der Welt einſt wiederkommen und ſie erlöſen wird, und die Menſchen nennen ſie Wegwarte.

Volksmund.

Wegwarte.

Mit nackten Füßen am Wegesrand,
Die Augen ſtill ins Weite gewandt,
Saht ihr bei Ginſter und Heide
Das Mädchen im blauen Kleide?

„Das Glück kommt nicht in mein armes Haus,
Drum ſtell ich mich hier an den Weg heraus;
Und kommt es zu Pferde, zu Fuße,
Ich tret ihm entgegen mit Gruße."

Es ziehen der Wanderer mancherlei
Zu Pferd, zu Fuß, zu Wagen vorbei.
„Habt ihr das Glück nicht geſehen?"
Die laſſen ſie lachend ſtehen.

Der Weg wird ſtille, der Weg wird leer.
„So kommt denn heute das Glück nicht mehr?"
Die Sonne geht rötlich nieder,
Ihr ſtarren im Wind die Glieder.

Der Regen klatſcht ihr ins Angeſicht,
Sie ſteht noch immer, ſie merkt es nicht:
„Vielleicht iſt es ſchon gekommen,
Hat die andere Straße genommen."

Die Füßchen wurzeln am Boden ein,
Zu Blumen wurde der Augen Schein.
Sie fühlt's und fühlt's wie im Traume,
Sie wartet am Wegesſaume.

Iſolde Kurz.

Ein Lied vom Reife.

Seht meine lieben Bäume an,
Wie ſie ſo herrlich ſtehn,
Auf allen Zweigen angetan
Mit Reif ſo wunderſchön!

Von unten an bis oben naus
Auf allen Zweigelein
Hängt's weiß und zierlich, zart und kraus
Und kann nicht ſchöner ſein.

Und alle Bäume rund umher,
All, alle weit und breit,
Stehn da, geſchmückt mit gleicher Ehr
Und gleicher Herrlichkeit.

Und ſie beäugeln und beſehn
Kann jeder Bauersmann,
Kann hin und her darunter gehn
Und freuen ſich daran.

Auch holt er Weib und Kinderlein
Vom kleinen Feuerherd,

Und marſch! mit in den Wald hinein!
Und das iſt wohl was wert!

Viel ſchön, viel ſchön iſt unſer Wald!
Dort Nebel überall,
Hier eine weiße Baumgeſtalt
Im vollen Sonnenſtrahl,

Lichthell, ſtill, edel, rein und frei
Und über alles fein! —
O, aller Menſchen Seele ſei
So lichthell und ſo rein!

Wir ſehn das an und denken noch
Einfältiglich dabei,
Woher der Reif und wie er doch
Zuſtande kommen ſei?

Denn geſtern Abend Zweiglein rein,
Kein Reif dran in der Tat!
Muß einer doch geweſen ſein,
Der ihn geſtreuet hat.

Ein Engel Gottes geht bei Nacht,
Streut heimlich hier und dort,
Und wenn der Bauersmann erwacht,
Iſt er ſchon wieder fort.

Du Engel, der ſo gütig iſt,
Wir ſagen Dank und Preis.
O, mach uns doch zum heil'gen Chriſt
Die Bäume wieder weiß!

Matthias Claudius.

Blütenfülle.

Es war die wunderſüße Frühlingszeit.
In kleinen Gärtchen ſchritt ich ſtill verſunken,
Es ſah mein Aug entzückt und freudetrunken
Die lieben Bäume blütenüberſchneit.

Da faßt ein Wind den blütenreichen Aſt
Und ſchüttelt nieder ſeine ſüße Laſt,
Daß, weiß beſtreut, der Boden um mich her
Im Grün erſchien ein weißes Blütenmeer.
„Ach, ward nur darum dieſer Blüten Zier,
Du armer Baum, verliehn vom Himmel dir,“
So rief ich aus, „daß du nach kurzem Leben
Fruchtlos ſie mußt der Erde wiedergeben?“
Ein alter Gärtner, der in guter Ruh
Dort ſchaffte, hörte meiner Klage zu,
Und lächelnd ſprach er: „Wie Ihr doch nur klagt
Und falſches Mitleid mit dem Baume tragt.
Wenn aller dieſer Blüten reiche Bürde,
Die Ihr erblicktet, am beladnen Baum
Zu Früchten einſt im reifen Herbſte würde,
Es trügen ſie die ſchwachen Äſte kaum.
Drum hat es weislich ſo Natur beſtimmt,
Daß ſie die Überlaſt vom Baume nimmt
Und nur ſo viel ihm läßt, als er zu tragen
Als Frucht dereinſt vermag in Herbſtestagen.“
„Mag ſein,“ ſprach ich, „doch wenn dem alſo war,
Warum Natur die andern erſt gebar,
Warum ſie nicht ſo viele bloß erzeugt,
Als ihr genug um Frucht zu geben deucht?
Warum umſonſt doch mußten ſo viel ſterben,
Die keine Frucht vermochten zu erwerben?“
„Ei, Herr, wenn nur ſo viel am Baum erſchienen,
Als ihn mit Früchten zu beladen dienen,
Wo bliebe dann der Anblick ſüßer Luſt,
Der uns im Frühling jauchzend hebt die Bruſt?
Wo dieſes wonnereiche Blütenmeer,
Das unſer Aug entzückte ringsumher?
O nein, ſo ärmlich hat Gott nicht gedacht,
Als er der Blüten Fülle hat gemacht.
Wer reich ſich fühlt, gibt aus der Fülle gerne
Und denkt nicht an den Nutzen in der Ferne.“

Ich ſann dem Worte, das der Alte ſprach
Aus voller Bruſt, im Weitergehen nach;
Und wie ein Bild der Jugend ſchien es mir,

Was er geſagt vom Blütenbaume hier.
Ach, würden alle Blütenträum erfüllt,
Die eines Jünglings reiche Bruſt umhüllt,
Ihm bräche wohl das Herz der Wonne Laſt,
Wie reiche Fülle fruchtbeladnen Aſt.
Es ſorgte liebend ſchon der Herr der Erde,
Daß ihm ſo viel der Frucht gereifet werde,
Als ſeinen Herbſt des Lebens freundlich ſchmückt.
Doch auch die Träume, die der Sturm erfaßte
Und gleich der Blüt herabgeweht vom Aſte,
Sie haben einſt ſein junges Herz beglückt;
Und nimmer mag ſie die Erinnrung miſſen,
Sollt auch das Herz ſie bald verbleichend wiſſen,
Die Jugend wäre nie ſo ſchön geweſen,
Wenn auch nur eine von den Blüten fehlte
Zum vollen Lenz, der ihm das Herz beſeelte,
Und der noch ſpät, wenn er vom Wahn geneſen
Im reifen Herbſt, da er die Frucht gepflückt,
In der Erinnerung ſein Herz beglückt.

Karl Bartſch.

Der betende Baum.

Von Stürmen hart getroffen
Der Baum im Frühling ſteht
Und hält die Arme offen,
Weit offen im Gebet.

Und wie er betet, quellen
Die zarten Bitten ans Licht,
Sein Sehnen in roſig hellen
Blüten dem Stamm entbricht.

Nun klagt nicht mehr eintönig
Ein Mönch, von Grau beſchwert —
Zum Himmel greift ein König
Mit blütenumwundenem Schwert!

Paul Wertheimer.

BS&Co

Baumpredigt.

Um Mitternacht, wenn Schweigen rings,
Beginnt's durch Waldesräume
Und wo ſonſt Büſch und Bäume ſtehn,
Zu flüſtern, raſcheln und zu wehn;
Denn Zwieſprach halten die Bäume.

Der Roſenbaum loht luſtig auf,
Duft raucht aus ſeinen Gluten:
„Ein Roſenleben reicht nicht weit;
Drum ſoll's, je kürzer ſeine Zeit,
So voller, heller verbluten!“

Die Eſche ſpricht: „Geſunkner Tag,
Mich täuſcht nicht Glanz und Flittern,
Dein Sonnenſtrahl iſt Todesſtrahl,
Gezückt aufs Roſenherz zumal,
Doch auch wir andern zittern.“

Die ſchlanke Pappel ſpricht und hält
Zum Himmel die Arm erhoben:
„Dort ſtrömt ein lichter Segensquell,
Der rauſcht ſo ſüß und glänzt ſo hell;
Drum wall ich ſehnend nach oben.“

Die Weide blickt zur Erd und ſpricht:
„O, daß mein Arm dich umwinde!
Mein wallend Haar neig ich zu dir,
Drein flechte deine Blumen mir,
Wie Mütterlein dem Kinde!“

Drauf ſeufzt der reiche Pflaumenbaum:
„Ach, meine Füll erdrückt mich!
Nehmt doch die Laſt vom Rücken mein!
Nicht trag ich ſie für mich allein;
Was ihr mir raubt, erquickt mich.“

Es ſpricht die Tanne guten Muts:
„Ob ich an Blüten gleich darbe,
Mein Reichtum iſt Beſtändigkeit;“

Ob Sonne ſcheint, ob's ſtürmt und ſchneit,
Nie ändr' ich meine Farbe."

Der hohe, ſtolze Eichbaum ſpricht:
„Ich zittre vor Gottes Blitzen.
Kein Sturm iſt, mich zu beugen, ſtark,
Kraft iſt mein Stamm und Kraft mein Mark,
Ihr Schwächern, euch will ich ſchützen."

Die Efeuranke tät an ihn
Sich inniger nun fügen:
„Wer für ſich ſelbſt zu ſchwach und klein,
Und wer nicht gerne ſteht allein,
Mag an den Freund ſich ſchmiegen."

Drauf ſprachen ſie ſo manches noch,
Ich hab' es halb vergeſſen;
Noch flüſterte manch heimlich Wort,
Es ſchwiegen nur am Grabe dort
Die trauernden Zypreſſen.

O, daß die leiſen Sprüchlein all
Ein Menſchenherz doch trafen!
Was wunder, wenn ſie's trafen nicht?
Die Bäume pred'gen beim Sternenlicht,
Da müſſen wir ja ſchlafen.

Anaſtaſius Grün.

Kinderlied von den grünen Sommervögeln.

Es kamen grüne Vögelein
Geflogen her vom Himmel
Und ſetzten ſich im Sonnenſchein
In fröhlichem Gewimmel
All an des Baumes Äſte
Und ſaßen da ſo feſte,
Als ob ſie angewachſen ſein.

Sie ſchaukelten in Lüften lau
Auf ihren ſchwanken Zweigen;
Sie aßen Licht und tranken Tau

Und wollten auch nicht ſchweigen,
Sie ſangen leiſe, leiſe
Auf ihre ſtille Weiſe
Von Sonnenſchein und Himmelblau.

Wenn Wetternacht auf Wolken ſaß,
So ſchwirrten ſie erſchrocken;
Sie wurden von dem Regen naß
Und wurden wieder trocken;
Die Tropfen rannen nieder
Vom grünenden Gefieder,
Und deſto grüner wurde das.

Da kam am Tag der ſcharfe Strahl,
Ihr grünes Kleid zu ſengen,
Und nächtlich kam der Froſt einmal,
Mit Reif es zu beſprengen.
Die armen Vöglein froren,
Ihr Frohſinn war verloren,
Ihr grünes Kleid war bunt und fahl.

Da trat ein ſtarker Mann zum Baum,
Und hub ihn an zu ſchütteln,
Vom obern bis zum untern Raum
Mit Schauer zu durchrütteln:
Die bunten Vöglein girrten
Und auseinander ſchwirrten;
Wohin ſie flogen, weiß man kaum.

Friedrich Rückert.

Die Eichbäume.

Aus den Gärten komm ich zu euch, ihr Söhne des Berges!
Aus den Gärten, da lebt die Natur, geduldig und häuslich,
Pflegend und wieder gepflegt, mit den fleißigen Menſchen zuſammen.
Aber ihr, ihr Herrlichen! ſteht, wie ein Volk von Titanen,
In der zahmeren Welt und gehört nur euch und dem Himmel,
Der euch nährt und erzog, und der Erde, die euch geboren.
Keiner von euch iſt noch in die Schule der Menſchen gegangen,

Und ihr drängt euch, fröhlich und frei, aus der kräftigen Wurzel
Untereinander herauf und ergreift, wie der Adler die Beute,
Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken
Iſt euch heiter und groß die ſonnige Krone gerichtet.
Eine Welt iſt jeder von euch, wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zuſammen.
Könnt ich die Knechtſchaft nur erdulden, ich neidete nimmer
Dieſen Wald und ſchmiegte mich gern ans geſellige Leben.
Feſſelte nur nicht mehr ans geſellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd ich unter euch wohnen!

Joh. Chr. Fr. Hölderlin.

Unter einer Eiche.

Eiche, deine dunkeln Zweige ragen
Stolz empor aus längſt vergangnen Tagen,
Geiſter wandeln durch dein äſtig Haus;
Sieben Menſchenalter ſahſt du ſchreiten,

Und wie Harfen aus den alten Zeiten
Rauſcht es durch dein Laub im Sturmgebraus.

O wie oft in deiner Schattenkühle
Haben Mähder bei des Sommers Schwüle
Ausgerafſtet von des Tages Mühn;
Deine friedlichen Gezweige kränzten
Keine Siegeshelme, hier erglänzten
Hirtenfeuer nur und Alpenglühn.

Hirſche nur und junge Rehe ſprangen
Aus dem Wald herauf und Lerchen ſangen
Unter deinen Blumen auf der Flur.
Während ringsum Kriegsgeſchütze dröhnten,
Feindesbanner flatterten, ertönten
Hier des Sonntags fromme Glocken nur.

Aus der Wunde deiner harten Adern
Quillt ein Honig, ſummenden Geſchwadern
Wilder Bienen dient dein Holz zum Bau:
So quillt Sanftmut aus der tiefen Wunde,
Die vernarbt in unſres Herzens Grunde,
Aus dem Schmerz des Liedes milder Tau.

Sturm und Blitz verſchonten dich, o Eiche,
Vor des Beils verhängnisvollem Streiche,
Schirmend ſoll mein Segen dich umwehn.
Lebe wohl und ſeh ich einſt dich wieder,
Laß aufs neue dann durch meine Lieder
Deiner Wipfel dunkles Rauſchen gehn.

Hermann Lingg.

Die Eichel und der Kürbis.

Sohn, mit Weisheit und Verſtand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines ſteht von ungefähr,
Wo es ſteht. Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,

Und der kleinſte Sonnenſtaub,
Deines Atems leichter Raub,
Trat, auf unſres Gottes Wort,
Jegliches an ſeinen Ort.
Jedes Ding in ſeiner Welt
Iſt vollkommen, dennoch hält
Mancher Tor es nicht dafür,
Ach! — und meiſtert Gott in ihr.

Solch ein Tor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an ſchwachen Ranken
Einen Kürbis hangen ſah,
Den verwegenen Gedanken
Hegte: „Nein, ſolch eine Laſt
Hätt ich an ſo ſchwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen!
Mancher Kürbis, gelb und weiß,
Reih an Reih, in gleichem Raum,
Hätte ſollen herrlich prangen
Hoch am ſtarken Eichenbaum."

Alſo denkend geht er fort
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert ſich
Längelang in ihren Schatten
Und ſchläft ein. — Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht;
Aber als er ſchläft, entſteht
Schnell ein Sauſen. Starke Weſte
Schütteln ihre vollen Äſte,
Und vom hohen Gipfel fällt
Dem Verbeſſerer der Welt
Eine Eichel — auf die Naſe.

Plötzlich rafft er aus dem Graſe
Sich erſchrocken auf; die Naſe
Blutet, und der kluge Mann
Hebt hierauf zu ſeufzen an:
„O, wie töricht war ich nicht,
Daß ich unbedachtſam wollte,

Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen ſollte!
Traf ein Kürbis mein Geſicht,
Ja, dann lebt ich ſicher nicht,
O, wie dumm hab ich gedacht:
Gott hat alles wohlgemacht!"

Joh. W. L. Gleim.

Eigne Größe.

Hoch auf dem Kirchendach das Gras —
Der allerhöchſte Baum iſt das.
Es hebt die Hälmlein, reckt den Schaft
Und weit in alle Lande gafft;
Und ſpricht zum Eichbaum: Liebes Kind,
Nimm dich nur ja in acht beim Wind
Und ſieh auf mich; ich zittre nicht,
Wenn alles um mich biegt und bricht.
Was ſich nicht ſelber hält, muß purzeln;
Es geht nichts über tiefe Wurzeln!

Richard v. Volkmann-Leander.

Die ſterbende Eiche.

Sturmwind kam herangejagt
Wild über Hügel und Heide.
„Neigt euch!" rief die Erle verzagt,
„Beugt euch!" rief die Weide.

Sturmwind raſt durch's Baumgeäſt,
Zweige knarren und knacken;
Nur die Eiche ſteht trotzig feſt,
Beugt nicht Haupt und Nacken. —

Singend ſein wildes Siegeslied
Weiter durch Wald und Wieſe
Zog der Sturm. — In Moos und Ried
Lag der geſtürzte Rieſe.

Und die Erle zur Weide ſprach:
„Siehe, wir leben alle,

Und die Eiche, die ſtarke, brach,
Übermut kommt zu Falle."

Todwund ſprach der gewaltige Baum:
„Will euch das Leben nicht neiden.
Sterben muß ich; ich ſchaffe Raum
Schmiegſamen Erlen und Weiden.

Wieget im Winde das grüne Haar
Über der modernden Leiche!
Erlen und Weiden, ihr dauert, ich war,
Aber ich war die Eiche!"

Rudolf Baumbach.

Die Heideneiche.

I.

Was verfinſtert ſich die Welt,
Welchen Unheils ſchwanger?
Furchtſam duckt ſich Wald und Feld,
Düſter liegt der Anger.

Alles Leben niederbiegt's,
Jedes Regen hemmend,
Wie ein ſchwer Geheimnis liegt's
In der Luft beklemmend.

Dann und wann ein ferner Ton,
Hör, ein Kettenraſſeln! —
Iſt's gefangner Geiſter Drohn?
Iſt's Gewitterpraſſeln?

II.

Glockenwinſeln her vom Ort,
Feuerhörnerklagen —
In die Heideneiche dort
Hat der Blitz geſchlagen!

Sie, die ein Jahrtauſend war
Alter Sage Wächter,
Sie, der ragende Altar
Ruhender Geſchlechter —

Weh, es leckt die rote Glut
Schon an ihrem Stamme,
Weh, und in der Krone ruht
Schon im Rauch die Flamme!

Rettend um das hehre Mal
Mühen ſich die Beſten —
Ach, wie ziſcht der Waſſerſtrahl
Dünn in ſolchen Äſten!

Ach, nun ſtehen ſie herum
Hilflos ſchon im Kreiſe —
Und der Himmel ſelbſt wird ſtumm —
Nur die Flammenweiſe,

Träumeriſch ſingt ſie empor
Wunderſame Klänge, —
Singt ein greiſer Prieſterchor
Myſtiſche Geſänge?

Kreiſend ziehn vom Wolkenſaum
Wodans Raben nieder —
Und den Purpur ſchlägt der Baum
Sterbend um die Glieder.

III.

Da zerreißt der Wolken Nacht,
Und in Siegerwonne —
Jubel! — tritt in goldner Pracht
Draus hervor die Sonne.

Regenglitzernd lacht die Au,
Und der Vögel Schmettern
Jauchzt ein Danklied nach ins Blau
Den verflognen Wettern.

Doch als Gloria im Raum
Leuchtend hingezogen,
Um den toten Heldenbaum
Strahlt der Friedensbogen.

Ferdinand Avenarius.

Steineiche und Steinbuche.

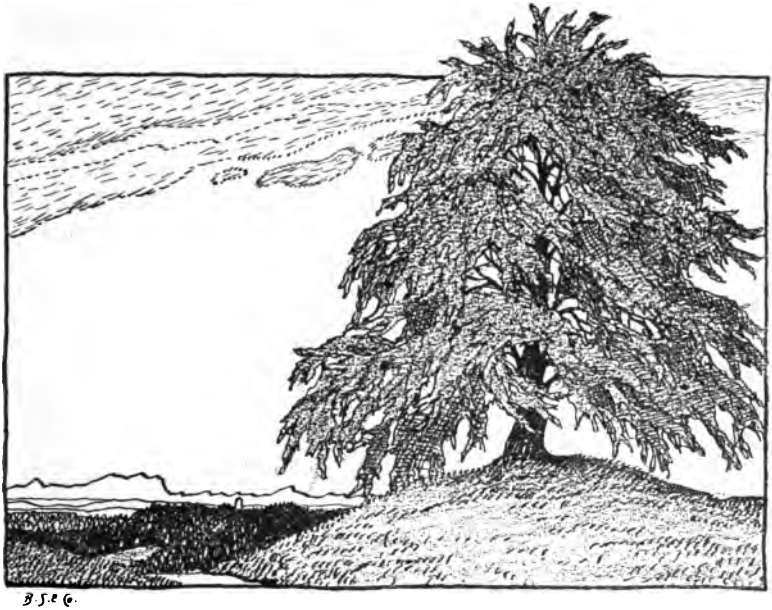
Ein Mann war einmal in großer Not und rief den Bösen an, daß der ihm helfen sollte. Der Böse kam und brachte ihm viel, viel Geld. Dafür mußte der Mann ihm seine Seele verschreiben. Die sollte jedoch erst dann dem Teufel gehören, wenn die Bäume alle kahl stünden. Der Mann kriegte das Geld und lebte herrlich und in Freuden. Als aber der Sommer zu Ende ging und er das erste Laubblatt fallen sah, kriegte er's mit der Angst, und seine Sünde wurde ihm leid. Und er ging zur Kirche und fiel vor unserm Herrgott auf die Knie und bat, er möge ihm die Sünde vergeben und seine arme Seele retten. Da erbarmte sich unser lieber Herrgott seiner und sprach zu ihm: „Ich will deine Seele dem Teufel aus dem Rachen reißen. Wenn auch die andern Bäume all ihr Laub abwerfen, an zweien soll's sitzen bleiben." Und der Herrgott machte aus einer Eiche und einer Buche eine neue Art, die das Laub in Herbststurm und Winterskälte nicht abwarf, sondern so lange behielt, bis all die andern Bäume wieder grün wurden.

Als nun zur Herbstzeit der Teufel kam und des Mannes Seele haben wollte, sagte dieser: „Noch sind nicht alle Bäume kahl. Komm mit ins Holz. Ich will dir welche zeigen, deren Laub noch festsitzt." Und er zeigte ihm die Steineiche und Steinbuche. Der Teufel fing wohl an, die Bäume zu schütteln und als Sturmwind dazwischen zu sausen, aber das Laub saß fest, und all sein Toben und Mühen war vergebens. Da fuhr er ab und rief: „Zum Frühjahr komm ich wieder, dann bist du sicher mein!" Der Mann aber dachte: „Ich verlaß mich auf unsres Herrgotts Wort."

Und als der Teufel zur Frühlingszeit wiederkam, da sah man noch etwas Laub an der Steineiche und Steinbuche und der Teufel sagte: „Wart nur noch ein paar Tage, dann bist du sicher mein!" Der Mann aber dachte wieder: „Ich verlaß mich auf unsres Herrgotts Wort." Und als er sich umschaute, da sah er schon eine Birke und eine Weide grün schimmern. Die zeigte er dem Bösen.

Und ein paar Tage weiter, da war alles grün und da kamen auch an der Steineiche und Steinbuche die jungen Blattknospen heraus und stießen das alte, trockene Laub ab und unser Herrgott hatte die arme Seele gerettet.

Die Steineiche und Steinbuche aber ließ Gott bestehen. Jahr für Jahr behalten sie ihr Laub in Herbststurm und Winterskälte, bis alles wieder grünt und blüht. Volksmund.



B. S. & Co.

Die Gäſte der Buche.

Mietegäſte vier im Haus
Hat die alte Buche.
Tief im Keller wohnt die Maus,
Nagt am Hungertuche.

Stolz auf ſeinen roten Rock
Und geſparten Samen
Sitzt ein Protz im erſten Stock:
Eichhorn iſt ſein Namen.

Weiter oben hat der Specht
Seine Werkſtatt liegen.
Hackt und zimmert kunſtgerecht,
Daß die Späne fliegen.

Auf dem Wipfel im Geäſt
Pfeift ein winzig kleiner
Muſikante froh im Neſt. —
Miete zahlt nicht einer.

Rudolf Baumbach.

Die Traumbuche.

Hundert Jahr oder mehr ist's wohl schon her, daß der Blitz in sie einschlug und sie von oben bis unten auseinanderspellte, und ebensolange schon geht der Pflug über die Stätte; — früher aber stand einige hundert Schritte vor dem ersten Hause des Dorfes auf einem grünen Rasenhügel eine alte mächtige Buche; so ein Baum, wie jetzt gar keine mehr wachsen, weil Tiere und Menschen, Pflanzen und Bäume immer kleiner und erbärmlicher werden. Die Bauern sagten, sie stamme noch aus der Heidenzeit und ein heiliger Apostel sei unter ihr von den falschen Heiden erschlagen worden. Da hätten die Wurzeln des Baumes das Apostelblut getrunken und wie es ihm in den Stamm und die Äste gefahren, sei er davon so groß und kräftig geworden. Wer weiß, ob's wahr ist? Eine eigene Bewandtnis aber hatte es mit dem Baum; das wußte jeder, klein und groß im Dorf. Wer unter ihm einschlief und träumte, deß Traum ging unabweislich in Erfüllung. Deshalb hieß er schon seit undenklichen Zeiten die Traumbuche und niemand nannte ihn anders. Eine besondere Bedingung war jedoch dabei: wer sich zu Schlaf legte unter die Traumbuche, durfte nicht daran denken, was er wohl träumen würde. Tat er es doch, so träumte er nichts wie Krims-Krams und verworrenes Zeug, aus dem kein vernünftiger Mensch klug werden konnte. Das war nun allerdings eine sehr schwere Bedingung, weil die meisten Menschen viel zu neugierig sind, und so mißlang es denn auch den allermeisten, die es versuchten; und zu der Zeit, wo die folgende Geschichte sich zutrug, war im Dorf wohl kein einziger, weder Mann noch Weib, dem's auch nur ein einziges Mal gelungen wäre. Aber seine Richtigkeit hatte es mit der Traumbuche, das war sicher. —

Eines heißen Sommertages also, da kein Lüftchen sich regte, kam auch einmal ein armer Handwerksbursche die Straße daher gewandert, dem war es in der Fremde viele Jahre hindurch weh und übel gegangen. Als er vor dem Dorfe anlangte, drehte er zum Überfluß noch einmal alle seine Taschen um, doch sie waren sämtlich leer. „Was fängst du an?" dachte er bei sich. „Todmüde bist du, umsonst nimmt dich kein Wirt auf, und das Fechten ist ein beschwerliches Handwerk." Da erblickte er die herrliche Buche mit dem grünen Rasenhügel davor; und da sie nur wenige Schritte abseits vom Wege stand, legte er sich unter sie ins Gras, um etwas auszuruhen. Doch der Baum hatte

ein seltsames Rauschen und wie er seine Zweige leise bewegte, ließ er bald hier, bald da einen feinen glitzernden Sonnenstrahl durchfallen und bald hier, bald da ein Stückchen blauen Himmel durchscheinen: da fielen ihm die Augen zu und er schlief ein.

Als er eingeschlafen war, warf die Buche einen Zweig mit drei Blättern herab, der fiel ihm gerade auf die Brust. Da träumte er, er säße in einer gar heimlichen Stube am Tisch und der Tisch wäre sein und die Stube auch und ebenso das Haus. Und vor dem Tisch stände eine junge Frau, stützte sich mit beiden Händen auf den Tisch und sähe ihn gar freundlich an und das wäre seine Frau. Und auf seinen Knien säße ein Kind, dem fütterte er seinen Brei und weil er zu heiß wäre, bliese er immer auf den Löffel. Und da sagte die Frau: „Was du doch für eine gute Kindermuhme bist, Schatz!" und lachte darüber. In der Stube aber spränge noch ein anderes Kind herum, ein dicker, pausbackiger Junge, und hätte an eine große Mohrrübe einen Bindfaden gebunden und zöge sie hinter sich her und riefe immer hü und hott, als wär's der beste Fuchs. Und alle beide Kinder wären ebenfalls sein. So träumte er; und der Traum mußte ihm wohl sehr gefallen, denn er lachte im Schlaf übers ganze Gesicht.

Als er aufwachte, war es schon fast Abend geworden und vor ihm stand der Schäfer mit seinen Schafen und strickte. Da sprang er erquickt auf, dehnte und reckte sich und sagte: „Lieber Himmel, wem's so wüchse! Es ist aber doch hübsch, wenn man nun wenigstens weiß, wie's ist." Da trat der Schäfer an ihn heran und fragte ihn, woher er käme und wohin er wollte und ob er schon etwas von dem Baume gehört habe. Nachdem er sich überzeugt, daß er so unschuldig war wie ein neugeborenes Kind, rief er aus: „Ihr seid ein Glückspilz! Denn daß ihr etwas Gutes geträumt habt, war ja auf eurem Gesichte zu lesen; habe ich euch doch schon lange betrachtet, als ihr so dalagt." Darauf erzählte er ihm, was es für eine Bewandtnis mit dem Baume habe. „Was ihr geträumt habt, geht in Erfüllung; das ist so sicher als wie, daß das hier ein Schaf und das dort ein Bock ist. Fragt nur die Leute im Dorf, ob ich nicht recht habe! Nun sagt aber auch einmal, was ihr geträumt habt!"

„Alterchen," erwiderte der Handwerksbursche schmunzelnd, „so fragt man die Bauern aus. Meinen schönen Traum behalte ich für mich; das könnt ihr mir nun schon gar nicht verdenken.

Aber daraus werden tut doch nichts!“ Und das ſagte er nicht bloß ſo, ſondern es war ſein Ernſt; denn als er nun auf das Dorf zuging, ſprach er vor ſich hin: „Papperlapapp, Schäferſchnack! Möchte wohl wiſſen, wo der Baum die Wiſſenſchaft her haben ſollte.“

Als er in das Dorf kam, ragte am dritten Haus vom Giebel eine lange Stange heraus, an der hing eine goldene

Krone und unten vor der Haustüre ſtand der Kronenwirt. Der war gerade ſehr guter Laune, denn er hatte ſchon zu Nacht gegeſſen und war rund herum ſatt und das war ſeine beſte Stunde. Da zog er höflich den Hut und fragte, ob er ihn nicht um einen Gotteslohn zur Nacht behalten wolle. Der Kronenwirt beſah ſich den ſchmucken Burſchen in ſeinen ſtaubigen, abgeriſſenen Kleidern von oben bis unten. Dann nickte er freundlich und ſagte: „Setz dich nur gleich hier in die Laube neben die Tür; es wird wohl noch ein Stück Brot und ein Krug Wein übrig geblieben ſein. Unterdeſſen können ſie dir eine Streu machen.“ Darauf ging er hinein und ſchickte ſeine Tochter, die brachte Brot und Wein, ſetzte ſich zu ihm und ließ ſich erzählen, wie es in der Fremde ausſehe. Dann erzählte ſie ihm auch

wieder alles, was sie wußte, aus dem Dorf: wie der Weizen stünde und daß des Nachbars Frau Zwillinge bekommen hätte und wann das nächste Mal in der Krone zum Tanz gespielt würde.

Auf einmal aber stand sie auf, bog sich zu dem Handwerksburschen über den Tisch hinüber und sagte: „Was hast du denn da für drei Blätter am Latz?" Da sah der Handwerksbursche hin und fand den Zweig mit den drei Blättern, der während des Schlafs auf ihn herabgefallen war. Er stak ihm gerade im Latz: „Die müssen von der großen Buche dicht vorm Dorf sein," erwiderte er, „unter der ich einen kleinen Nick gemacht habe."

Da horchte das Mädchen neugierig auf und wartete, was er wohl weiter sagen würde. Als er schwieg, begann sie ihn gar vorsichtig auszukundschaften, bis sie sicher war, daß er wirklich unter der Traumbuche geschlafen hatte; und dann ging sie so lange wie die Katze um den heißen Brei, bis sie sich überzeugt zu haben glaubte, daß er nichts von der sonderbaren Kraft und Eigenschaft der Traumbuche wisse; denn er war ein Schalk und tat so, als wüßte er gar nichts. Als sie auch damit fertig war, holte sie noch einen Krug Wein, sprach ihm freundlich zu, daß er doch trinken möge und erzählte ihm alles mögliche, was sie geträumt hätte und wie es doch gar schade wäre, daß nie etwas in Erfüllung ginge.

Indem kam der Schäfer vom Felde zurück und trieb die Schafe durch die Dorfstraße. Als er an der Krone vorbeikam und das Mädchen mit dem Handwerksburschen in eifrigem Gespräch in der Laube sitzen sah, blieb er einen Augenblick stehen und sagte: „Ja, ja, euch wird er schon den hübschen Traum erzählen; mir will er nichts sagen." Darauf trieb er seine Schafe weiter.

Da ward das Mädchen noch neugieriger und wie er immer noch nichts von seinem Traume sagte, konnte sie es nicht mehr verwinden und fragte ihn ganz offen, was er denn, während er unter der Buche geschlafen, geträumt habe.

Da machte der Handwerksbursche, der ein arger Schalk und durch den schönen Traum übermütig fröhlich gestimmt war, ein schlaues Gesicht, zwinkerte mit den Augen und sagte: „Einen herrlichen Traum habe ich gehabt, das muß wahr sein; aber ich getraue mich nicht, zu sagen, wie er war." Aber sie drang immer weiter in ihn und quälte, er möchte es doch sagen. Da

rückte er ganz nahe an sie heran und sagte ernsthaft: „Denkt nur, mir hat geträumt, ich würde noch einmal des Kronenwirts Töchterlein heiraten und später selbst Kronenwirt werden!"

Da wurde das Mädchen erst kreideweiß und purpurrot und ging ins Haus. Nach einer Weile kam sie wieder und fragte: ob er das wirklich geträumt habe und es sein Ernst sei.

„Gewiß, gewiß," sagte er, „gerade wie ihr sah die aus, die mir im Traume erschienen ist!" Da ging das Mädchen abermals in das Haus und kam nicht wieder. Sie ging in ihre Kammer und die Gedanken liefen ihr über's Herz wie Wasser über's Wehr: immer neue und immer andere und immer wieder dieselben, so, daß es gar kein Ende hatte. „Er weiß nichts von dem Baume," sagte sie. „Er hat's geträumt. Ich mag wollen oder nicht, es wird schon so kommen. Es ist nichts daran zu ändern." Darauf legte sie sich zu Bett und die ganze Nacht träumte sie von dem Handwerksburschen. Als sie am andern Morgen aufwachte, kannte sie sein Gesicht ganz auswendig, so oft hatte sie es über Nacht im Traum gesehen — und ein schmucker Bursche war's, das ist wahr.

Der Handwerksbursche aber hatte auf seiner Streu wundervoll geschlafen; Traumbuche, Traum, und was er am Abend zu der Wirtstochter gesagt, längst vergessen. Er stand in der Wirtsstube an der Tür und wollte eben dem Kronenwirt die Hand reichen zum Abschied. Da trat sie herein und wie sie ihn reisefertig dastehen sah, überfiel sie eine sonderbare Angst, als dürfe sie ihn nicht fortlassen. „Vater," sagte sie, „der Wein ist immer noch nicht gezapft und der junge Bursch hat nichts zu tun; könnte er einen Tag hier bleiben, so möchte er sich seine Zeche verdienen und ein Stückchen Reisegeld obendrein." Und der Kronenwirt hatte nichts dagegen, denn er hatte schon seinen Morgentrunk gemacht und gefrühstückt und war satt, sodaß es seine beste Stunde war.

Doch das Zapfen ging sehr langsam und das Mädchen hatte immer dies oder jenes, weshalb der Handwerksbursche einmal aus dem Keller heraufgeholt werden mußte. Als das Faß endlich leer und die Flaschen gefüllt waren, meinte sie, es wäre doch ganz gut, wenn er erst noch etwas im Felde hülfe; und als er auch damit fertig war, fand sich noch mancherlei im Garten zu tun, woran vorher niemand gedacht hatte. So verging Woche um Woche, und jedwede Nacht träumte sie von ihm. Am Abend

aber saß sie mit ihm in der Laube vor dem Haus und wenn er erzählte, wie es ihm weh und übel unter den fremden Leuten ergangen sei, kam ihr immer eine Schnake ins Auge oder ein Haar, sodaß sie sich die Augen mit der Schürze reiben mußte.

Und nach einem Jahre war der Handwerksbursche immer noch im Hause; und alles war gescheuert, weißer Sand in allen Zimmern gestreut und darauf kleine grüne Tannenzweige und das ganze Dorf hielt Feiertag. Denn der junge Handwerksbursch hielt Hochzeit mit dem Kronenwirtskind und alle Leute freuten sich; und wer sich nicht freute, weil er ein Neidhammel war, tat wenigstens so.

Bald darauf hatte der Kronenwirt auch wieder einmal seine beste Stunde, weil er nämlich rund herum satt war, und saß, die Tabaksdose auf dem Schoß, im Lehnstuhl und schlief. Als er gar nicht wieder aufwachte, wollten sie ihn wecken; da war er tot — mausetot. Da war nun der junge Handwerksbursche wirklich Kronenwirt, wie er es im Scherze gesagt, und auch sonst traf alles ein, wie er es unter der Buche geträumt. Denn sehr bald hatte er auch zwei Kinder und wahrscheinlich nahm er auch einmal das eine von ihnen auf den Schoß und fütterte es und blies dabei auf den Löffel und sicher fuhr gleichzeitig der andere Knabe mit der Mohrrübe im Zimmer umher, obwohl der, von dem ich diese Geschichte weiß, mir es nicht gesagt hat, und ich es selbst vergessen habe, ihn expreß darnach zu fragen. Aber es wird schon so gewesen sein, weil das, was man unter der Traumbuche träumte, stets aufs Haar eintraf.

Eines Tages nun, es mochten wohl an die vier Jahre seit der Hochzeit verflossen sein, saß der junge Kronenwirt — denn das war er ja jetzt — auch einmal in der Wirtsstube. Da kam seine Frau herein, stellte sich vor ihn und sagte: „Denke dir, gestern unter Mittag ist einer von unsern Mähern unter der Traumbuche eingeschlafen und hat nicht daran gedacht. Weißt du, was er geträumt hat? Er hat geträumt, er wäre steinreich. Und wer ist's? Der alte Kaspar, der so dumm ist, daß er einen dauert, und den wir nur noch aus Mitleid behalten. Was der wohl mit dem vielen Gelde anfangen wird!"

Da lachte der Mann und sagte: „Wie kannst du nur an das dumme Zeug glauben und bist sonst eine so kluge Frau?

Überlege dir doch selbst, ob ein Baum, und wenn er noch so schön und alt ist, die Zukunft wissen kann."

Da sah die Frau ihren Mann mit großen Augen an und schüttelte den Kopf und sprach ernsthaft: „Mann, versündige dich nicht! Über solche Dinge soll man nicht scherzen."

„Ich scherze nicht, Frau," erwiderte der Mann.

Darauf schwieg die Frau wieder eine Weile, als wenn sie ihn nicht recht verstünde, und sagte dann: „Wozu das nur alles ist! Ich dächte, du hättest alle Ursache, dem alten, heiligen Baume dankbar zu sein. Ist nicht alles so eingetroffen, wie du es geträumt?"

Als sie dies gesagt, machte der Mann das freundlichste Gesicht der Welt und entgegnete: „Gott weiß es, daß ich dankbar bin; Gott und dir! Ja, ein schöner Traum war's! Ist mir's doch, als wenn es erst gestern gewesen wäre, so genau erinnere ich mich noch daran. Und doch ist alles so tausendmal schöner geworden, als ich es geträumt; und du bist auch noch tausendmal lieber und hübscher als die junge Frau, die mir damals im Traume erschienen war."

Und die Frau sah ihn wieder mit großen Augen an; darauf fuhr er fort: „Was nun aber den Baum anbetrifft und den Traum, Herzensschatz, so denke ich: wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen; und: wie man in den Wald schreit, so schallt es wieder heraus. War es mir die vielen Jahre weh und übel unter den fremden Leuten gegangen, so war's wohl kein Wunder, wenn ich auch einmal von was Liebem träumte."

„Daß du aber gerade geträumt hast, du würdest mich heiraten!"

„Das hab ich nie geträumt! Bloß eine Frau sah ich mit zwei Kindern und sie war lange nicht so hübsch wie du und die Kinder auch nicht."

„Pfui!" erwiderte die Frau. „Willst du mich verleugnen oder den Baum? Hast du mir nicht am ersten Tage, wo wir uns sahen — es war schon Abend und draußen in der Laube — hast du mir da nicht gleich gesagt, du hättest geträumt, du würdest mich heiraten und Kronenwirt werden?"

Da fiel dem Mann zum ersten Male wieder der Scherz ein, den er sich damals mit seiner jetzigen Frau erlaubt hatte, und er sagte: „Es kann nichts helfen, liebe Frau! Ich habe wirklich damals nicht von dir geträumt; und wenn ich es ge-

ſagt, ſo war es nur ein Scherz. Du warſt ſo neugierig, da wollte ich dich necken!"

Da brach die Frau in ein heftiges Weinen aus und ging hinaus. Nach einer Weile ging er ihr nach. Sie ſtand im Hof am Brunnen und weinte immer noch. Er verſuchte, ſie zu tröſten, doch vergeblich.

„Du haſt mir meine Liebe geſtohlen und mich um mein Herz betrogen!" ſagte ſie. „Ich werde nie wieder froh werden."

Da fragte er ſie, ob ſie ihn denn nicht lieb hätte, ſo lieb wie keinen andern Menſchen auf der Welt, und ob ſie nicht zufrieden und glücklich miteinander gelebt hätten, wie niemand weiter im Dorf. Sie mußte alles zugeben, aber ſie blieb traurig wie zuvor, trotz allem Zureden.

Da dachte er: „Laß ſie ſich ausweinen! Über Nacht kommen andere Gedanken; morgen iſt ſie die Alte." Doch er täuſchte ſich; denn am andern Morgen weinte die Frau zwar nicht mehr, aber ſie war ernſt und traurig und ging ihrem Manne aus dem Weg. Jeder Verſuch, ſie zu tröſten, ſcheiterte, wie am Abend zuvor. Den größten Teil des Tages ſaß ſie in einer Ecke und grübelte, und wenn ihr Mann hereintrat, ſchrak ſie zuſammen.

Als dies mehrere Tage gedauert, ohne daß eine Änderung eintrat, befiel auch ihn eine große Traurigkeit; denn er fürchtete, er hätte die Liebe ſeiner Frau auf immer verloren. Er ging ſtill im Hauſe umher und ſann auf Abhilfe, doch es wollte ihm nichts einfallen. Da ging er eines Mittags zum Dorfe hinaus und ſchlenderte durch's Feld. Es war ein heißer Julitag; keine Wolke am Himmel. Die reife Saat wogte wie ein goldner See, und die Vögel ſangen; doch ſein Herz war voller Bekümmernis. Da ſah er von fern die alte Traumbuche ſtehen: wie eine Königin der Bäume ragte ſie hoch in den Himmel hinein. Es kam ihm vor, als wenn ſie ihm mit ihren grünen Zweigen zuwinkte und wie eine alte, gute Freundin zu ſich riefe. Er ging hin und ſetzte ſich unter ſie und dachte an die vergangene Zeit. Fünf Jahre waren ziemlich genau verfloſſen, ſeit er als ein armer Teufel zum erſten Male unter ihr geruht und ſo ſchön geträumt hatte. Ach, ſo wunderſchön! Und der Traum hatte fünf Jahre gedauert. — Und nun? Alles vorbei! Alles vorbei! Auf immer? —

Da fing die Buche wieder zu rauſchen an, wie vor fünf

Jahren und bewegte ihre mächtigen Zweige. Und wie sie dieselben bewegte, ließ sie wie damals, bald hier, bald dort einen feinen glitzernden Sonnenstrahl durchfallen und bald hier, bald da ein Stückchen blauen Himmel durchscheinen. Da wurde sein Herz stiller und er schlief ein; denn er hatte vor Sorge die vorhergehenden Nächte nicht geschlafen. Und nicht lange, so träumte er denselben Traum wie vor fünf Jahren und die Frau am Tisch und die spielenden Kinder hatten die alten, lieben Gesichter von seiner Frau und von seinen Kindern. Und die Frau sah ihn so freundlich an — ach so freundlich!

Da wachte er auf und als er sah, daß es nur ein Traum war, ward er noch trauriger. Er brach sich einen kleinen grünen Zweig ab von der Buche, ging nach Hause und legte ihn ins Gesangbuch. Als die Frau am nächsten Tage — es war gerade Sonntag — in die Kirche gehen wollte, fiel der Zweig heraus. Da wurde der Mann, der daneben stand, rot, bückte sich und wollte ihn in die Tasche stecken. Doch die Frau sah es und fragte, was es für ein Blatt sei.

„Es ist von der Traumbuche; sie meint es besser mit mir, wie du!" erwiderte der Mann. „Denn als ich gestern draußen war und unter ihr saß, schlief ich ein. Da wollte sie mich wohl trösten; denn mir träumte, du wärest wieder gut und hättest alles vergessen. Aber es ist nicht wahr! Es ist nichts mit der alten guten Buche. Ein schöner herrlicher Baum ist sie schon, aber von der Zukunft weiß sie nichts."

Da starrte ihn die Frau an und dann ging es wie ein Sonnenschein über ihr Gesicht: „Mann, hast du das wirklich geträumt?"

„Ja," entgegnete er fest, und sie merkte, daß es die Wahrheit war; denn er zuckte mit dem Gesicht, weil er nicht weinen wollte.

„Und ich war wirklich deine Frau?"

Als er auch dies bejahte, fiel ihm die Frau um den Hals und küßte ihn so oft, daß er sich ihrer gar nicht erwehren konnte. „Gelobt sei Gott," sagte sie, „nun ist alles wieder gut! Ich habe dich ja so lieb, — so lieb, daß du es gar nicht weißt! Und ich habe die Nacht solche Angst gehabt, ob ich dich denn auch wirklich lieb haben dürfte und ob mir nicht Gott eigentlich einen andern Mann bestimmt hatte. Denn mein Herz gestohlen hast du mir doch, du böser Mann, und ein bißchen

Betrug war doch dabei! — Ja, gestohlen hast du mir's; aber nun weiß ich doch, daß es dir nichts geholfen hat und daß es auch ohnedem so gekommen wäre." Darauf schwieg sie eine Weile und fuhr dann fort:

„Nicht wahr, du sprichst nie wieder schlecht von der Traumbuche?"

„Nein, niemals; denn ich glaube an sie; vielleicht etwas anders wie du, aber darum doch nicht weniger fest. Verlaß dich darauf! Und den Zweig wollen wir vorn ins Gesangbuch heften, damit er nicht verloren geht." —

Richard v. Volkmann-Leander.

Die Tanne.

Auf des Berges höchster Spitze
Steht die Tanne schlank und grün;
Durch der Felswand tiefste Ritze
Läßt sie ihre Wurzeln ziehn.

Nach den höchsten Wolkenbällen
Läßt sie ihre Wipfel schweifen,
Als ob sie die vogelschnellen
Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgestalt'ge
Streifen, flatternd und zerrissen,
Sind der Edeltann gewalt'ge,
Regenschwangre Nadelkissen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faserigen, braunen,
Winzig klein und reich an tollen
Launen, wohnen die Alraunen,

Die des Berges Grund befahren
Ohne Eimer, ohne Leitern,
Und in seinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Wirr läßt sie hinunterhangen
Ihre Wurzeln ins Gewölbe;

Diamanten ſieht ſie prangen,
Und des Goldes Glut, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Äſten ſieht ſie ſchönres Leben;
Sieht durch Laub die Sonne funkeln
Und belauſcht des Geiſtes Weben,

Der in dieſen ſtillen Bergen
Regiment und Ordnung hält
Und mit ſeinen klugen Zwergen
Alles leitet und beſtellt;

Oft zur Zeit der Sonnenwenden
Nächtlich ihr vorüberſauſt,
Eine Wildſchur um die Lenden,
Eine Kieſer in der Fauſt.

Sie vernimmt mit leiſen Ohren,
Wie die Vögel ſich beſprechen;
Keine Silbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der ſtille
Haushalt da der wilden Tiere.
Welcher Friede, welche Fülle
In dem ſchattigen Reviere!

Menſchen fern; — nur Rotwildſtapfen
Auf dem moosbewachſnen Boden! —
O, wohl magſt du deine Zapfen
Freudig ſchütteln in die Loden!

O, wohl magſt du gelben Harzes
Duft'ge Tropfen niederſprengen,
Und dein ſtraffes, grünlich-ſchwarzes
Haar mit Morgentau behängen!

O, wohl magſt du lieblich wehen!
O, wohl magſt du trotzig rauſchen!

Einſam auf des Berges Höhen
Stark und immergrün zu ſtehen —
Tanne, könnt ich mit dir tauſchen!

Ferdinand Freiligrath.

Die einſame Tanne.

Steht allein im weiten Feld
Eine Tanne dunkelgrün
Hat der ferne Wald ſie kühn
Hier als Vorhut hingeſtellt?

Doch es dünkt ihr Los mich ſchön:
Über ſich den Himmel nur,
Ringsumher die reiche Flur,
In der Ferne blaue Höhn.

Kräftig ſteigt empor ihr Schaft,
Frei ihr Wipfel in das Licht;
Ihr Gezweig iſt, reich und dicht,
Voll gewürz'gen Duftes Kraft.

Schnitter ruhn zur Mittagszeit
Unter ihrem kühlen Zelt —
Eine kleine bunte Welt
In der ſchwülen Einſamkeit.

Auch der Schäfer zieht herbei
Nach dem Schatten, lang erſehnt,
An der Tanne Stamm gelehnt,
Bläſt er luſtig die Schalmei.

Nieder manches Vöglein läßt
Sich bei ihr zu kurzer Raſt,
Singt ſein Lied als muntrer Gaſt,
Aber — keines baut ſein Neſt.

Zieht nun erſt der Winter ein,
Brechen Froſt und Stürme los:
Tanne, freund- und freudenlos
Stehſt du dann, wie ich, allein.

Georg Scherer.

Der Fichtenbaum.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh,
Ihn schläfert, mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Heinrich Heine.

Die hohe Föhre.

Der drängenden Herde zwergiger Föhren
Vergißt die Gewaltige anzugehören.

Sie hebt das Haupt zur stürmenden Wolke —
Verloren über dem Nadelvolke,

Das nimmer den heiligen Sturm erlauscht,
Der einsam erhabene Stirnen umrauscht.

Sie aber sinnt — und nickt — und schaut
Ins Weite — wo dämmrig der Forst verblaut.

Zerrissenen Wolkengebirgen entrollt
Der sinkenden Sonne rotblitzendes Gold.

Das Föhrenhaupt erglüht verzückt —
Ins lodernde Feuermeer entrückt.

Bruno Wille.

Die Kiefer.

Herbstabenddämmerung kriecht am Waldesrand,
Verdrossener Regen rieselt ins weite Land,
Um dornigen Ginster und struppiges Heidekraut
Die Nebelfrau den giftigen Brodem braut.

Im ausgefahrenen Wege das Wasser rinnt,
Rauh über die Gleise weht die Halme der Wind,

Und reglos hebt dort drüben aus Scholle und Land
Der Tannenforst die dunkele Nebelwand.

Abseits vom Wald eine Kiefer ins Grau sich streckt,
Zum Himmel auf die knorrigen Fäuste gereckt,
Die Regenheide rings versteht sie nicht,
Sie schreit nach Sonne und sehnt sich auf zum Licht.

Börries v. Münchhausen.

Der Bräutigam und die Birke.

Birke, Birke, des Waldes Zier:
Will Hochzeit machen,
Brauch viele Sachen,
Was schenkst du mir?

„Ich schenke dir einen grünen Strauß,
Den trägt zur Maienlust dein Haus."
Der grüne Strauß gefällt mir sehr;
Birke, was schenkst du mir noch mehr?

„Ich schenke dir eine schwanke Rute,
Die kommt deinen Kindern zugute."
Die schwanke Rute gefällt mir sehr;
Birke, was schenkst du mir noch mehr?

„Ich schenke dir einen Besen rauh,
Den führt mit Lust die junge Frau."
Der rauhe Besen gefällt mir sehr;
Birke, was schenkst du mir noch mehr?

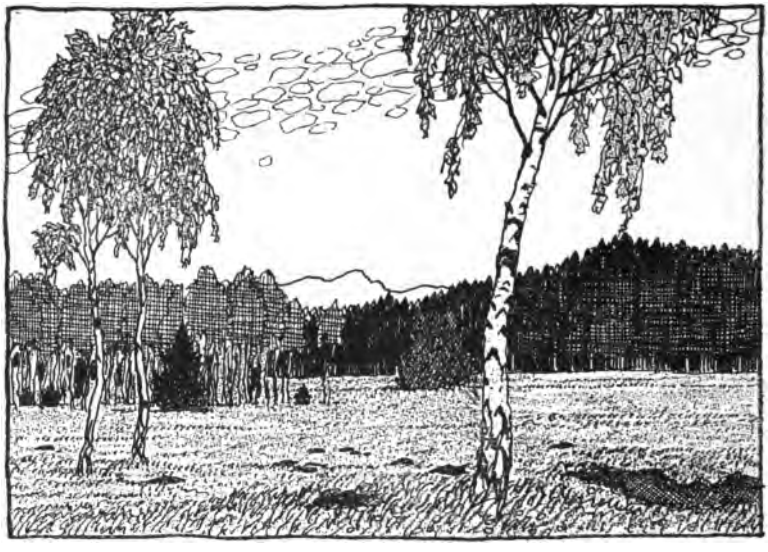
„Ich schenke dir einen Peitschenstiel,
Den schwingst du über den Rossen viel."
Der Peitschenstiel gefällt mir sehr;
Birke, was schenkst du mir noch mehr?

„Ich schenke dir einen zähen Ast,
Damit du den Reif zum Weinfaß hast."
Der zähe Ast gefällt mir sehr;
Birke, was schenkst du mir noch mehr?

„Ich ſchenke dir auch den Wein dazu;
Laß träufeln mein Blut, ſo haſt du Ruh!"
Der Birkenſaft gefällt mir ſehr;
Birke, was ſchenkſt du mir noch mehr?

Birke, ſo lebſt du dir ſelber zur Pein!
Will Hochzeit machen,
Brauch viele Sachen;
Komm mit und heize mein Kämmerlein!

G. Pfarrius.



Das Birkenbäumchen.

Ich weiß den Tag, es war wie heute,
Ein erſter Maitag, weich und mild,
Und die erwachten Augen freute
Das überſonnte Morgenbild.

Der frohe Blick lief hin und wider,
Wie ſammelt er die Schätze bloß?
So pflückt ein Kind im Auf und Nieder
Sich ſeine Blumen in den Schoß.

Da ſah ich dicht am Wegeſaume
Ein Birkenbäumchen einſam ſtehn,
Rührend im erſten Frühlingsflaume.
Konnt nicht daran vorübergehn.

In ſeinem Schatten ſtand ich lange,
Hielt ſeinen ſchlanken Stamm umfaßt
Und legte leiſe meine Wange
An ſeinen kühlen Silberbaſt.

Ein Wind flog her, ganz ſacht, und wühlte
Im zarten Laub wie Schmeichelhand.
Ein Zittern lief herab, als fühlte
Das Bäumchen, daß es Liebe fand.

Und war vorher die Sehnſucht rege,
Hier war ſie ſtill, in ſich erfüllt;
Es war, als hätte hier am Wege
Sich eine Seele mir enthüllt.

Guſtav Falke.

Abſchied.

Ein Birkchen ſtand am Weizenfeld,
Gab Schatten kaum erſt ſechzehn Jahr.
Das hat den Bauern ſehr erboſt,
Daß die paar Fuß der Sonne bar.

Ich ging vorbei, der Bauer ſchlug,
Dem Stämmchen ward ſo wunn und weh.
Es quält die Axt, das Bäumchen ächzt
Und ruft mir zu ade, ade.

Die Krone ſchwankt, ein Vöglein kam,
Das ſeinen Frieden hatte dort;
Noch einmal ſucht im Hin und Her
Das Krallchen Halt im grünen Port.

Das Bäumchen ſinkt, der Vogel fliegt
Mit wirrem Zwitſcherlaut ins Land.
Ich ſchämte mich vor Baum und Tier
Und ſchloß die Augen mit der Hand.

Detlev v. Liliencron.

Der Lindenbaum.

Am Brunnen vor dem Tore,
Da ſteht ein Lindenbaum,
Ich träumt in ſeinem Schatten
So manchen ſüßen Traum;
Ich ſchnitt in ſeine Rinde
So manches liebe Wort,
Es zog in Freud und Leide
Zu ihm mich immerfort.

Ich mußt auch heute wandern
Vorbei in tiefer Nacht,
Da hab ich noch im Dunkeln
Die Augen zugemacht.
Und ſeine Zweige rauſchten,
Als riefen ſie mir zu:
Komm her zu mir, Geſelle!
Hier findſt du deine Ruh!

Die kalten Winde bliefen
Mir grad ins Angeſicht,
Der Hut flog mir vom Kopfe,
Ich wendete mich nicht.
Nun bin ich manche Stunde
Entfernt von jenem Ort,
Und immer hör ich's rauſchen:
Du fändeſt Ruhe dort!

W. Müller.

Der Ulmenbaum.

Vielhundertjährig ragt der Ulmenbaum
Vor meines Vaters Tür; gewaltig ſtrecken
Die Äſte ſich und ſchirmen ſtark wie Recken
Mein Kinderreich, die Welt voll Duft und Schaum.
Sie ſahn mein Glück, ſie ſahn den Knaben, kaum
Befreit vom Röckchen, über Zaun und Hecken
Hintollen mit dem Jungenſchwarm, dem kecken,
Vom ſchmalen Fluß zum dunkeln Tannenſaum.

Wie liegt das weit! Des Weltmeers Wogen rauſchen
Längſt zwiſchen mir und jenem engen Raum.
Ich werd dies Land mit andern nicht vertauſchen.
Doch möcht ich eins: gewiegt in holden Traum,
Einmal den Stimmen meiner Kindheit lauſchen,
Ein einz'ges Mal — dort unterm Ulmenbaum.

Martin Dreſcher.

Weißer Flieder.

Naß war der Tag, — die ſchwarzen Schnecken krochen —,
Doch als die Nacht ſchlich durch die Gärten her,
Da war der weiße Flieder aufgebrochen,
Und über alle Mauern hing er ſchwer.

Und über alle Mauern tropften leiſe
Von bleichen Traubenperlen groß und klar,
Und war ein Duften rings, durch das die Weiſe
Der Nachtigall wie Gold geflochten war.

Börries v. Münchhauſen.

Die Weiden.

Still ein See. Und rings in tiefen Träumen
Eine Wacht von jungen Weidenbäumen.

„Wachſet!" ruft der Wind, „ihr jungen Recken,
Wär ich jung wie ihr, ich würd mich ſtrecken!"

Höhnt der Sturm: „Ich wach, ihr Kümmerlinge,
Daß kein Baum bis in den Himmel dringe.

Wachſt nur, wachſt! Laßt junge Zweige treiben!
Werdet immer — kleine Weiden bleiben!"

Und die Weiden wuchſen, ſtill beſcheiden,
Und ſie wurden mählich alte Weiden . . .

Aber *eine* war, die ſich empörte,
Da ſie rauh des Sturmes Höhnen hörte.

Und ſie bebte in geheimem Sehnen,
Bis zum Himmel ihren Stamm zu dehnen.

Aber ach, was auch die Jahre gingen,
Glückt ihr's nicht, ſich in die Höh zu bringen.

Traurig war ſie, ihre Äſte reckend
Und ſie weit bis übers Waſſer ſtreckend.

Da geſchah es, daß ſie in dem blauen,
Dunklen See den Himmel konnt erſchauen.

Und ſie rief: „Ich brauch zu meinem Glücke
Nichts, als daß ich mich herniederbücke."

Und ſie beugte ſich und jauchzt: „Ihr Brüder,
Seht, ich wachſe in den Himmel nieder!"

Hugo Salus.

Die Trauerweide.

Als der Herr am Kreuz geſtorben,
Finſtert ſich der Sonne Licht,
Trauern alle Kreaturen,
Ja, das Herz der Felſen bricht.

Aber tiefbetrübt vor allen
Steht ein Baum an dunkler Flut,
Stille Weid am ſtillen Bache,
Drunter oft der Herr geruht.

Ach, die Arme mußt es dulden,
Daß mit ihren Zweigen hart
Bis aufs Blut mit Weidenruten
Unſer Herr gegeißelt ward.

Und ſie ſenkt ſeitdem die Zweige,
Bleiches Laub zur Erd hinab,
Wird zur ſtillen Trauerweide
An des lieben Heilands Grab.

Wetzel.

Die Espe.

Als den Herrn ans Kreuz geschlagen
Nun des Feldes Bäume sahn,
Kam ein Zittern und ein Zagen
Allen fernen, allen nahn.
Nur der Espe Krone
Ließ die Blätter ohne
Beben in die Lüfte ragen,
Gleich als ging sie das nicht an.

Damals ward der Fluch gesprochen,
Und ihn hörte Berg und Kluft:
Daß dir sei dein Stolz gebrochen,
Zittre künftig jeder Luft!
Andre Bäume zittern
Nur in Ungewittern,
Zitternd soll das Herz dir pochen,
Wenn im Wald ein Vogel ruft.

Zittre, wo im Erdenkreise
Künftig du entkeimst dem Staub!
Jedes Blatt soll zittern leise,
Bis es wird des Herbstwinds Raub.
Und in allen Tagen
Soll man hören sagen
Dir zur Strafe sprichwortweise:
Zittern wie ein Espenlaub!

Friedrich Rückert.

Das Lied vom Kirschbaume.

Zum Frühling sprach der liebe Gott:
„Geh, deck dem Würmlein seinen Tisch!"
Darauf der Kirschbaum Blätter trug,
Viel tausend Blätter, grün und frisch.

Und 's Würmlein — aus dem Ei erwacht's
Nach langem Schlaf im Winterhaus.
Es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf
Und reibt die blöden Augen aus.

Und drauf, ſo nagt's mit ſtillem Zahn
Am zarten Blättlein hier und dort
Und ſpricht: „Wie iſt's Gemüs ſo gut!
Man kommt ſchier nimmer wieder fort!“

Und wieder ſprach der liebe Gott:
„Deck jetzt dem Bienlein ſeinen Tiſch!“
Darauf der Kirſchbaum Blüten trug,
Viel tauſend Blüten, weiß und friſch.

Und bei der Sonne Morgenlicht
Schaut 's Bienlein und es fliegt heran
Und denkt: „Das wird mein Kaffee ſein!
Sie haben koſtbar Porzellan.

Wie ſauber ſehn die Taſſen aus!“
So ſteckt's ſein Züngelein hinein
Und trinkt und ſagt: „Wie ſchmeckt's ſo ſüß!
Der Zucker muß doch wohlfeil ſein!“

Zum Sommer ſprach der liebe Gott:
„Deck auch dem Spätzlein ſeinen Tiſch!“
Darauf der Kirſchbaum Früchte trug,
Viel tauſend Kirſchen, rot und friſch.

Und 's Spätzlein ſagt: „Iſt's ſo gemeint?
Da nimmt man Platz und fragt nicht lang.
Das gibt mir Kraft in Mark und Bein
Und ſtärkt die Kehle zum Geſang.“

Zum Herbſte ſprach der liebe Gott:
„Räum ab; ſie haben alle jetzt!“
Drauf kam die kühle Bergesluft,
Und ſchon hat's kleinen Reif geſetzt.

Die Blätter werden gelb und rot
Und fallen bei des Windes Wehn,
Und was vom Boden aufwärts kommt,
Muß auch zum Boden abwärts gehn.

Zum Winter ſprach Gott zum Beſchluß:
„Deck wacker zu, was übrig iſt!“
Da ſtreut er Schnee im Überfluß.

Reinick-Hebel.

Der Blättertanz.

An einem hellen Herbſttage ſchien die Sonne recht warm auf die Ahornblätter, die ſich bereits rot gefärbt hatten. Wie ſie nun von den goldenen Strahlen getroffen wurden, fingen ſie an, ganz leiſe zu kichern und wurden luſtig und plauderten viel von dem Abend, an dem ſie Tanz halten wollten. Ein leiſer Windhauch ſtrich jetzt durch die Bäume und nun gab's ein reges Leben in allen Zweigen. Nicht nur die großen, ſchön gezackten Ahornblätter, auch die herzförmigen Lindenblätter, die ſchlanken Weidenblätter und die feinen Birkenblättlein ſchwenkten ſich im Gedanken an den nächſten Abend luſtig hin und her. „Still, ſtill, Kinder,“ rief ein großes, goldgelbes Ahornblatt, „ich höre die alte Fichte knarren, die den Tanz nicht leiden kann und die auf ihre häßlichen grünen Nadeln ſo ſtolz iſt“. Ein Weilchen war es ſtill, ganz ſtill; bald aber ging das Flüſtern und Plaudern wieder an. Die Ahornblätter ſchielten nach den Birkenblättlein und lobten ſie als die flinkſten Tänzerinnen; nur meinten ſie, die Buchenblätter ſähen viel ſchöner aus und hätten rote Adern; leider aber wären ſie ein wenig dickpumpelig. „Ich lobe mir die Weidenblätter,“ ſagte ein klein gebliebenes Ahornblatt, „die haben die ſchlankſte Taille!“ — Die Fichte knarrte wieder; ſie dachte für ſich: „Törichtes Volk, freut ſich auf den Tanz und weiß nicht, daß es den Kehraus tanzen

327424B

muß." Die Sonne wurde nach und nach ſchläfrig und legte ſich endlich ſchlafen. „Gute Nacht," rief ihr der Wind zu und ſchwang luſtig ſeine Flügel und pfiff ſich ein Abendlied dazu. Indem er pfiff, wuchs er und wurde immer ſtärker und fuhr durch die Kronen der Bäume und ſchüttelte ſie hin und her. Da bekamen die Blätter neues Leben und huſch! flogen die ſchönſten, golden, rot und gelb gefleckten von den Zweigen und ſchwirrten auf die grüne Wieſe, und der luſtige Tanz ging los; der Wind ſpielte auf und die Blätter drehten ſich ſchneller und ſchneller. Die großen Ahornblätter und die ſchwerfälligen Buchenblätter verloren den Atem; aber den Birken- und Weidenblättern war kein Dreher zu ſchnell. — Die Fichte ſah dem Treiben zu und warf nur dann und wann einige abgenutzte braune Nadeln wie mahnend und warnend unter das ausgelaſſene Völkchen. Endlich hatte der Wind das Blaſen ſatt und legte ſich am Berge ſchlafen. Die Blätter wollten ſich erheben und wieder auf ihre Zweige fliegen; aber mit dem Fliegen war es vorbei, ſie lagen wie gelähmt auf der Wieſe. Als am andern Morgen die Sonne wieder ſchien, wollte ſie die Blätter auf der Wieſe wecken, wie ſie die Blätter an den Zweigen geweckt; aber die Blätter auf der Wieſe erwachten nicht mehr, ſie waren erſtarrt und tot, ganz tot. — Die Fichte knarrte: „Nun kommt der Kehraus." Und der Kehraus kam. Ein friſcher Morgenwind kehrte die Blätter in den nahen Bach und der Bach trug ſie ins Meer, in das große, tiefe Grab.

Julius Sturm.

Der Apfelbaum.

Mir ſteigt mit meinem Jugendtraum
Herauf ein ſchlanker Apfelbaum.

Wir waren damals wilde Rangen,
Als wir den jungen Stamm umſprangen.

Großvater hatte ihn geſetzt
Und fein gewartet bis zuletzt.

Und wie er ſtand in Blütenprangen,
In ſeinem Laub die Vögel ſangen:

Großvater ſah die Blüten nicht,
Vergangen war der Augen Licht.

Wir ſaßen gut in ſeinem Schatten:
Er ruhte unter kühlen Matten.

Der Baum die erſten Früchte gab:
Ihr Duft verwehte an ſeinem Grab.

Er wuchs und wächſt und ſeine Schale
Wird runzliger mit jedem Male.

Und voller trägt er Jahr um Jahr
Der hochgewachſenen Enkelſchar.

Ich muß mein Haupt, ſeh ich den Segen,
An ſeine rauhe Rinde legen.

Mir iſt, als hört ich in dem Kern
Großvaters Stimme noch von fern:

Ein echtes rechtes Menſchenleben
Will übers Grab noch Segen geben.

Albert Sergel.

Ich war der schönste Baum.

Ich war der schönste Baum im Walde,
Weit sah ich über Berg und Halde.

Die Käfer und Immen und Blütenvögel
Strichen um mich mit schimmerndem Segel.

Des Morgens Goldhaar flocht sich sacht
Um meine grüne Blätterpracht.

Mit ihrem dunkelsüßen Spiel
Die Nacht mir raunte der Wunder viel,

Wenn über den Wald so wundersam
In dunkelblauen Wolken sie schwamm —

Doch mir ward bang. In meinem Herzen
Fühlt ich unruhig bohrende Schmerzen.

Es pickte und pochte, es nagte und drohte
Wurmfraß, die Ahnung vom nahen Tode.

Nur wenn der Sturm bestieg sein Roß
Mit seiner Blitze flammendem Troß,

Da ward mir wohl, da schüttelt ich stolz
Die Wipfel über dem niederen Holz.

Die Kräfte prüft ich im tobenden Sturm,
Noch stand mein Leib fest wie ein Turm.

Doch ließ das Wetter veratmend nach,
Da ward mir das alte Bangen wach.

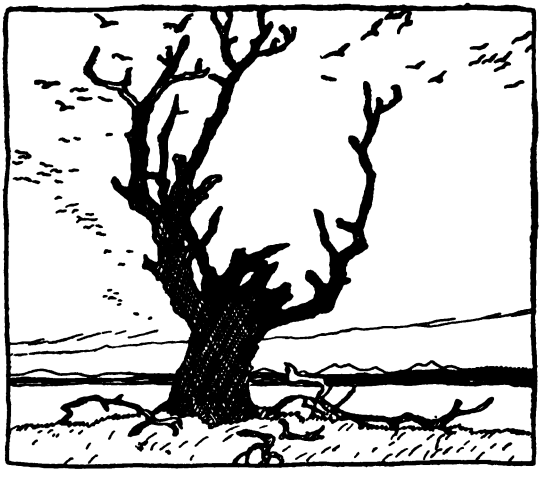
Da ward mir, als hört ich mit leisem Weh
Im Dunkel stöhnen ein weißes Reh —

Albert Geiger.

Vom morſchen Baume.

Alter und gebrochner Baum,
Wirſt dich bald zur Erde neigen!
Ach! es iſt mir wie ein Traum,
Daß du ſtandeſt reich an Zweigen,

Daß ertönte manches Lied
Noch aus deinen Laubgewinden,
Daß der Wandrer wegemüd
Bei dir ſuchte Ruh zu finden.



Ja! daß manche ſüße Frucht
Fiel in deinen Schatten nieder,
Die, wer einmal ſie verſucht,
Gern zu koſten kehrte wieder.

Armer Baum! Wie äſtelos
Stehſt du nun, kannſt kaum dich halten!
Steine legten, ſchwer und groß,
In dein Herz ſie, das geſpalten.

Töne wie ein Sterbelied
Hört man, wenn dich Sturm zerſchellet
Und der Vogel von dir flieht
Und der Wandrer ſpricht: Den fället!

Sinke ſanft in Gras und Moos!
Laß dir deinen Tod gefallen!
Ach! es iſt der Erde Los:
Blühen, tragen und zerfallen!

Juſtinus Kerner.

Der Holzwurm.

Der bunte Finke baut ſein Neſt
Dem ſchönſten Waldbaum ins Geäſt.
„Am erſten ſoll die Hochzeit ſein.
Der Baum iſt mein."

Da kommt ein Mann im Jägerkleid
Und mißt den Baum, wie hoch, wie breit,
Und gräbt dem Stamm ein Zeichen ein.
„Der Baum iſt mein."

Ein kleiner Wurm, man ſieht ihn kaum,
Guckt mit dem Köpflein aus dem Baum
Und lacht und ſpricht ganz leiſe: „Nein,
Der Baum iſt mein."

Rudolf Baumbach.

Der verwundete Baum.

Sie haben mit dem Beile dich zerſchnitten,
Die Frevler — haſt du viel dabei gelitten?
Ich ſelber habe ſorglich dich verbunden
Und traue: Junger Baum, du wirſt geſunden!
Auch ich erlitt zu ſchier derſelben Stunde
Von ſchärferm Meſſer eine tiefre Wunde.
Zu unterſuchen komm ich deine täglich,
Und meine fühl ich brennen unerträglich.

Du ſaugeſt gierig ein die Kraft der Erde,
Mir iſt, als ob auch ich durchrieſelt werde!
Der friſche Saft quillt aus zerſchnittner Rinde
Heilſam. Mir iſt, als ob auch ich's empfinde!
Indem ich deine ſich erfriſchen fühle,
Iſt mir, als ob ſich meine Wunde kühle!
Natur beginnt zu wirken und zu weben,
Ich traue, beiden geht es nicht ans Leben!
Wie viele, ſo verwundet, welkten, ſtarben!
Wir beide prahlen noch mit unſern Narben!

C. F. Meyer.

Steinkohlenlied.

Es rauſchten Wälder gewaltig
In urvorweltlicher Zeit,
Vielfältig und rieſengeſtaltig
Aufragend weit und breit.
Sie mußten verſinken, verſanden,
Begraben von ſtürmender Flut! —
Sie haben in ſteinernen Banden
Viel tauſend Jahre geruht! —

Sie ruhten, zu Grabe getragen,
Ein Rieſenherbarium,
Und Schiefer und Sandſtein lagen
Zum Schutze ringsherum.
Eine Sammlung wunderprächtig
Von allgewaltigſter Art,
Ein Wälder-Pompeji, mächtig,
Ward es der Nachwelt bewahrt.
Was längſt verſunkene Sonnen
Gezeitigt und genährt,
Des Lichtes verſteinerter Bronnen
Ruht drunten unverſehrt.
Es legte die Welt beizeiten
Den Sonnenſchatz beiſeit',
Die Koſten zu beſtreiten
Von einer ärmeren Zeit.

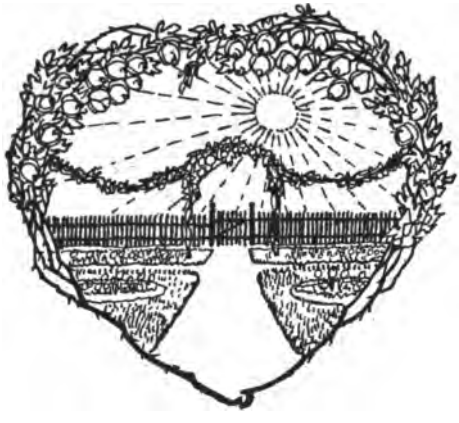
Nun wird aufs neu geboren
Der Vorweltsſonnenſchein;
Kein Funke ſoll verloren,
Kein Strahl vergebens ſein!
Den Sonnenſchatz zu heben,
Ward unſre Zeit beſtellt —
Er brauſet als Licht und als Leben
Wieder hinaus in die Welt!

Heinrich Seidel.

Ein ſtiller Garten.

Es gibt einen ſchönen Garten,
Allgrün zu jeder Zeit,
Drinn blühen die Blumen, die zarten,
Ob draußen es ſtürmt und ſchneit.
Er liegt im Herzen verborgen,
Und pflegſt du mit Sorgfalt ſein,
Strahlt hell an jedem Morgen
~~Gottes~~ warme Sonne hinein.
Lin

F. W. Weber.



Inhalt.

	Seite
Geleitspruch des deutschen Spielmanns	5
Blumen (Hugo Salus)	6
Der Blumen Schlaf (Wilhelm Hey)	7
Die erwachten Blumen (Hermann v. Gilm)	7
Vom Schnee und vom Schneeglöckchen (Volksmund)	7
Das Veilchen I. (Adolf Schults) II. (Wolfgang v. Goethe)	8
Die Welt im Kleinen (Richard Zoozmann)	9
Zierbohne (Johannes Trojan)	10
Käferlied (Robert Reinick)	13
Die beiden Gäste (G. Chr. Dieffenbach)	15
Ich habe die Blumen so gern (Peter Cornelius)	16
Der Tautropfen (Viktor Blüthgen)	17
Niemand zufrieden (Hoffmann v. Fallersleben)	22
Im Garten klagt die Nachtigall (Friedrich Bodenstedt)	24
Ursprung der Rose (Friedrich Rückert)	24
Rosenzauber (Robert Hamerling)	25
Heidenröslein (Wolfgang v. Goethe)	25
Wilde Rosen (Heinrich Seidel)	27
Die weiße Weihnachtsrose (Hermann Lingg)	27
Feldblumen (Karl Gerok)	28
Das Gänseblümchen (Hans Christ. Andersen)	29
Die Nützlichen (Emanuel Fröhlich)	34
Der Bauer und sein Kind (Julius Sturm)	34
Das Ährenfeld (Hoffmann v. Fallersleben)	37
Die Wegwarte (Volksmund)	37
Wegwarte (Isolde Kurz)	38
Ein Lied vom Reife (Matthias Claudius)	39
Blütenfülle (Karl Bartsch)	40
Der betende Baum (Paul Wertheimer)	42

Seite
Baumpredigt (Anastasius Grün) 45
Kinderlied von den grünen Sommervögeln (Friedrich Rückert) 46
Die Eichbäume (Joh. Chr. Fr. Hölderlin) 47
Unter einer Eiche (Hermann Lingg) 48
Die Eichel und der Kürbis (Joh. W. L. Gleim) 49
Eigne Größe (Richard v. Volkmann-Leander) 51
Die sterbende Eiche (Rudolf Baumbach) 51
Die Heideneiche (Ferdinand Avenarius) 52
Steineiche und Steinbuche (Volksmund) 54
Die Gäste der Buche (Rudolf Baumbach) 55
Die Traumbuche (Richard v. Volkmann-Leander) 56
Die Tanne (Ferdinand Freiligrath) 65
Die einsame Tanne (Georg Scherer) 67
Der Fichtenbaum (Heinrich Heine) 68
Die hohe Föhre (Bruno Wille) 68
Die Kiefer (Börries v. Münchhausen) 68
Der Bräutigam und die Birke (G. Pfarrius) 71
Das Birkenbäumchen (Gustav Falke) 72
Abschied (Detlev v. Liliencron) 73
Der Lindenbaum (W. Müller) 74
Der Ulmenbaum (Martin Drescher) 74
Weißer Flieder (Börries v. Münchhausen) 75
Die Weiden (Hugo Salus) 75
Die Trauerweide (Wetzel) 76
Die Espe (Friedrich Rückert) 77
Das Lied vom Kirschbaume (Reinick-Hebel) 77
Der Blättertanz (Julius Sturm) 79
Der Apfelbaum (Albert Sergel) 80
Ich war der schönste Baum (Albert Geiger) 82
Vom morschen Baume (Justinus Kerner) 83
Der Holzwurm (Rudolf Baumbach) 84
Der verwundete Baum (C. F. Meyer) 84
Steinkohlenlied (Heinrich Seidel) 85
Ein stiller Garten (F. W. Weber) 86

Der deutsche Spielmann

herausgegeben von Ernst Weber, verlegt von Georg D. W. Callwey-München, nennt sich ein dichterisches Sammelwerk für Jugend und Volk. Das Beste der gesamten deutschen Literatur in Poesie und Prosa, insoferne die Stücke kinder- und volkstümlich genannt werden können, will er geben. Die Sammlung gliedert sich in Einzelbände, von denen jeder ein in sich geschlossenes Ganzes bildet und von einem Künstler illustriert erscheint, dessen Eigenart dem Charakter des jeweiligen Stoffgebietes ungezwungenen Ausdruck verleiht. Obgleich auch einzeln erhältlich, eignet sich doch die ganze Folge wie kaum ein zweites Werk der Vergangenheit und der Gegenwart zur Anschaffung von Lesebibliotheken. Der deutsche Spielmann hofft, zum eisernen Bestand jeder Volks- und Jugendbücherei zu werden. Er huldigt ja nicht einer vorübergehenden Mode des Tages. Er schöpft aus dem aufgespeicherten Schatz der Jahrhunderte und wird darum auch seine Geltung für das Jahrhundert behalten.

Bisher erschien:

Band	1	Kindheit,	illustriert von	Ernst Kreidolf
„	2	Wanderer,	„ „	J. V. Cissarz
„	3	Wald,	„ „	W. Weingärtner
„	4	Hochland,	„ „	Franz Hoch
„	5	Meer,	„ „	J. V. Cissarz
„	6	Helden,	„ „	W. Weingärtner
„	7	Schalk,	„ „	Julius Diez
„	8	Legenden,	„ „	G. Ad. Stroedel
„	9	Arbeiter,	„ „	Georg Osk. Erler
„	10	Soldaten,	„ „	Georg Osk. Erler
„	11	Sänger,	„ „	Hans Röhm
„	12	Frühling,	„ „	Hans v. Volkmann

Band	13	Sommer,	illustriert von	Edm. Steppes
"	14	Herbst,	" "	Karl Biese
"	15	Winter,	" "	Karl Biese
"	16	Gute alte Zeit,	" "	Rud. Schiestl
"	17	Himmel und Hölle,	" "	Julius Diez
"	18	Stadt und Land,	" "	J. V. Cissarz
"	19	Bach und Strom,	" "	E. Liebermann
"	20	Heide,	" "	Adalb. Holzer
"	21	Arme und Reiche,	" "	J. Widnmann
"	22	Abenteurer,	" "	Rud. Schiestl
"	23	Germanentum,	" "	Hans Röhm
"	24	Mittelalter,	" "	Hans Schroeder
"	25	Zeit der Wandlungen,	" "	Carl Roesch
"	26	Neuzeit	" "	Angelo Jank
"	27	Gespenster,	" "	Julius Diez
"	28	Tod,	" "	Math. Schiestl
"	29	Blumen u. Bäume,	" "	Rud. Sieck
"	30	Nordland,	" "	Ludw. Koch-Hanau

Jeder Band kostet kartoniert Mk. 1.—.

Eine Anzahl von Bändchen, die sich inhaltlich gewissermaßen ergänzen, wurden zu Sammelbänden vereinigt. So entstand:

Das deutsche Jahr, umfassend die Bändchen: Frühling, Sommer, Herbst, Winter.

Das deutsche Volk, umfassend die Bändchen: Gute alte Zeit, Schalk, Arbeiter, Soldaten.

Deutsches Land, umfassend die Bändchen: Bach und Strom, Wald, Heide, Hochland.

Deutsche Gestalten, umfassend die Bändchen: Arme und Reiche, Sänger, Helden, Abenteurer.

Deutsche Geschichte, umfassend die Bändchen: Germanentum, Mittelalter, Zeit der Wandlungen, Neuzeit.

Deutscher Glaube, umfassend die Bändchen: Legenden, Gespenster, Tod, Himmel und Hölle.

Von diesen Bänden in Ganzleinen beträgt der Preis je Mk. 4.50.

Von der warmen, begeisterten Aufnahme, die dem deutschen Spielmann seitens der gesamten deutschen Presse, der politischen wie der literarischen und pädagogischen, zuteil wurde, mögen folgende Kritiken Zeugnis geben.

Jugendschriften-Warte, Organ der vereinigten deutschen Prüfungs-Ausschüsse für Jugendschriften:

Die ersten drei Sammlungen liegen vor, alle drei vortrefflich: alte, liebe Bekannte grüßen uns, aber auch neue unbekannte Lieder lernen wir kennen. Die Auswahl macht dem Herausgeber alle Ehre, es ist ein fruchtbarer Gedanke, nach Kategorien zusammenzustellen. Im deutschen Dichterwald sind der Klänge zu viele, so daß die Gefahr der Monotonie sehr ferne liegt. Ich empfehle die Bücher für größere Kinder sehr.

Herm. L. Köster,
Vorsitzender des Hamburger Prüfungs-Ausschusses.

Die Bände 1—23 wurden bisher in das „Verzeichnis empfehlenswerter Bücher für die Jugend" aufgenommen, das die vereinigten deutschen Prüfungsausschüsse für Jugendschriften herausgeben.

Christl. Kunstblatt, Stuttgart:

Ein Weihnachtsgeschenk für Freunde, die ihre Jugend im besten deutschen Geiste erziehen wollen.

Schulblatt für Thüringen und Franken, Pößneck (Thür.):

Man darf hier mit gutem Gewissen sagen, daß ein Dichter sich die Aufgabe gestellt hat, ein Kinderbuch zu schreiben, und daß Erwachsene und Kinder in gleicher Weise daran Freude und Befriedigung finden können. Zu Weihnachtsgeschenken für die Kinder und Anschaffung für die Bibliothek eignet sich nichts mehr, als diese ausgezeichneten Bändchen. Möge dies neue Unternehmen recht viel Freunde finden, dann wird es gewiß viel Frucht tragen für die Pädagogik und die Entwicklung einer gesunden künstlerischen Geschmacksbildung im Volk überhaupt.

Das deutsche Lehrerhaus, Naumburg (Saale):

Die gesamte Ausstattung der Bände ist vorzüglich. Wir können die Anschaffung dieser Bände für die Kinder nur aufs wärmste empfehlen.

Schlesische Schulzeitung, Breslau:

Die meisterhaft ausgestatteten Bände dürften bald eine Heimstätte in allen Kreisen des Volkes finden.

Ostfries. Schulblatt, Norden:

Wir empfehlen diese vornehmen und dabei billigen Schriften allen Eltern.

Hamburgische Schulzeitung:

Wir empfehlen diese Bändchen angelegentlich. Sie bieten dem Kinde durch Wort und Bild wahrhaft bekömmliche, kräftig nährende Speise.

Schulblatt, Organ für die Lehrerschaft der Kantone Aargau, Baselland und Solothurn:

Eine wahrhaft vornehme Anthologie mit modernem künstlerischer Ausstattung, eine Zierde jeder Jugendbibliothek und jeden Hauses.

Allgemeines Literaturblatt, Wien:

Der unglaublich billige Preis bei vorzüglicher Ausstattung ermöglicht es und läßt es wünschen, daß diese Bücher tief ins Volk dringen, denn nach all der parfümierten Unkunst der Moderne ein Zurückgreifen auf die, wenn auch manchmal derbe, doch ehrliche und stets gesunde Volkskraft und auf die Natur nur frommen kann. Eine Anthologie nach diesen Gesichtspunkten, mit dieser Bilderbeigabe, in dieser Ausstattung, zu diesem Preise verdient die wärmste Empfehlung.

Neue Preuß. Zeitung, Berlin:

Ebenso mannigfaltig und in der Auswahl vortrefflich sind die anderen Bändchen. Wir empfehlen das Unternehmen wiederholt und angelegentlich der Beachtung unserer Leser und sind gewiß, daß sie ebensoviel Freude daran haben werden, wie wir

National-Zeitung, Berlin:

Mit diesem Werke ist ein vortrefflicher Gedanke aufs schönste durchgeführt worden. . . . Und das gerade ist die nicht genug zu rühmende Kunst des Herausgebers, daß er mit sicherem Blick und geschickter Hand zu wählen weiß. Die Bändchen stellen einen wohlgelungenen Versuch dar, dem alten Ideal des „Hausbuches" wieder näherzukommen, das der ganzen Familie, Eltern wie Kindern, etwas bedeutet. Tüchtige Künstler haben zu den Büchlein Illustrationen entworfen, die sich ihrem Charakter so gut anpassen und die, was heutzutage besonders hervorgehoben werden muß, mit so viel Diskretion auftreten, daß sie wirklich Begleiter des Textes sind und diesen nicht vergewaltigen. Man kann dem „Spielmann" nur von ganzem Herzen eine weite Verbreitung wünschen.

Karl Berger schreibt in der „Deutschen Welt" u. a.:

Ich wüßte kein Mittel, wie man unsere Jugend besser und einfacher von dem goldenen Überfluß unserer herrlichen deutschen Dichtung genießen lassen könnte. Solche Bücher können dann Freunde fürs ganze Leben bleiben.

OCT 1 1945